Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

42. Jahrg. | Scottdale, Pa., 18. Juni 1919. | No. 25.



Wie Gott will.

Herr, was du willst, mög immer geschehen!
Denn es ist gut;
Mag alles Irdische schwinden und vergehen,
Dann steigt der Mut.
Was du mir gnädig hast bis jetzt verliehen,
Es war ein Pfand.
Ich leg es willig, ohne all Verziehen,
In deine Hand!
Herr, was du willst!

Herr, wie du willst, so möge mir es werden,
Denn ich bin dein!
Nimm alles hin, was ich besitz auf Erden —
Nur bleibe mein!
Es ist nicht schwer, das Richtige herzugeben,
Es ist kein Schmerz,
Wenn du die Last barmherzig mir hilfst heben
Vom Menschenherz.
Herr, wie du willst!

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE

Rundschau

Published by the

Mennonite Publication Board

Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

18. Juni 1919.

Man kommt und geht.

Man kommt und geht!
Das Leben ist ein kurzes Grüßen
Und wieder Abschied nehmen müssen.
Es irrt der Mensch am öden Strand,
Drückt eine Fußspur in den Sand,
Die ist am Abend schon verwest —
Man kommt und geht.

Man kommt und geht!
Bist du zum Bleiben eingerichtet,
So heißt es: Heut schon drauf verzichtet.
Der Heimatsschein für diese Welt
Ist nur für kurze Zeit gestellt;
Der Zeiger niemals stille steht —
Man kommt und geht.

Man kommt und geht,
Und bis die Menschen sich verstehen,
Ist's eben wieder Zeit zum Gehen;
In Irrtum, Sorgen, Haß und Wahn
Bricht man sich durch die Menge Bahn;
Doch zum Verweilen ist's zu spät —
Man kommt und geht.

Man geht zuletzt
Um niemals mehr zurückzukehren;
Ob's schwer auch fällt, hier hilft kein Wehren.
Nachdem dein Wandel in der Welt —
Ob wie es Gott, ob wie's dem Fleisch gefällt —
Wird Strafe oder Lohn dir dort zuletzt
Noch festgesetzt.

Das Fenster im Kasten.

„Ein Fenster sollst du daran machen." 1. Mose 6, 16.

Die Feinde der heiligen Schrift haben schon oft gefragt: Gab es jemals eine Sündflut, wie die Bibel sie beschreibt? Es gibt heutzutage ganz wenig Gelehrte, und keine einsichtsvollen Sachkundigen, die eine solche törichte Frage stellen. Man hat steinerne Tafeln und Denkmale aus den Ruinen der Städte des Altertums gegraben, welche die Geschichte der Sündflut beschreiben. Wesentlich stimmen diese Ueberlieferungen und Inschriften, mit dem was Mose davon geschrieben hat, überein.

Um der Sünde willen müssen die Gerechten zuzeiten mit den Ungerechten leiden, aber zuletzt wird es dem Frommen doch wohl gehen, während der Gottlose ein Ende mit Schrecken nimmt. Ehe das Verderben der Sündflut über die Menschheit hereinbrach, weil ihre „Bosheit groß war auf Erden, und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar," hat Gott Noah befohlen er soll einen Kasten bauen, worin er und sein Haus, die der göttlichen Warnung wahrnehmen und glaubten, Rettung finden sollten. Der Herr sagte Noah wie lang, wie breit und wie hoch der Kasten sein soll, wie er inwendig eingerichtet aus welchem Holz und wie er denselben Wasserfest machen solle. Gott gab ihm den Plan. Unter anderen Spezifikationen gab er ihm diese: „Ein Fenster sollst du daran machen, oben an, eine Elle groß."

„Wir dürfen uns hier keine Vorstellung machen von einem Fenster aus Glas, so wie wir sie haben. Zu Noah's Zeit waren diese noch unbekannt in der Welt. Es war nichts weiter als eine Oeffnung im Dach, welche Noah öffnen und schließen konnte. Das Wort Fenster kommt neununddreißig mal vor im Alten und zweimal im Neuen Testament. Es macht ganz wenig aus zu unserer Seligkeit, ob wir wissen, wie und aus welcher Art Material die Arche gemacht war. Das Fenster in der Arche war da:

1. Um Luft und Licht einzulassen. — Gerade wie bei unseren Wohnhäusern und Kirchen. Alles was lebt: Mensch, Vieh, Bäume, Blumen, Gras muß Luft und Licht haben und deshalb baut man jetzt Scheune, Stall und Treibhaus mit Fenstern. Ohne Licht würde man verbleichen und ohne Luft ersticken. Es gibt keine bessere Arznei, oder Gesundheitsmittel, als Licht und Luft: kein Rockefeller, Carnegie oder ihresgleichen, kann sie monopolieren. Krankheiten würden verschwinden, neun aus zehn Doktoren müßten ihre Office schließen, Apotheker ihr Geschäft verändern, und Leichenbestatter würden weniger zu tun haben, wenn Jedermann wüßte, wie richtig zu atmen, und wie sich von innen und außen für Blut, Herz und Lunge frische, freie Luft im schönen, lieblichen gesundheitbringenden Sonnenschein zu holen.

Wenn der Mensch den wahren Zweck seines Daseins erreichen will: wenn er Glück und Erfolg und volle Genüge, so wie Gott es bestimmt hat, genießen will, so muß er ein Fenster für sein religiöses Leben haben. Es hilft nichts, daß man eine Nase und Lunge hat, wenn man sich nicht gebraucht; also helfen uns auch die Gnadenmittel, Vorrechte und persönliche Gaben nichts, wenn wir sie nicht gebrauchen. Viele Christenbekenner stehen an dem Markt, den ganzen Tag müßig. Sie gehören der Kirche an; sie gehen zum heiligen Abendmahl, und wollen haben, daß der Herr Prediger bei ihrem Leichengottesdienst sage, daß sie in den Himmel eingegangen seien, und doch in ihrem Leben vor ihrem Tod konnte man kaum merken, daß sie jemals einen geistlichen Atemzug getan haben. Sie beten nicht beim Essen; weder Abends vor dem Schlafengehen, noch des Morgens beim aufstehen; auch nicht im Verborgenen; würde man sie öffentlich aufrufen zu beten oder ihren Heiland zu bekennen, sie würden beinahe erschrecken. Wenn Jemand von derart diese Zeilen lesen sollte, laß mich dir raten: Bau dir ein Fenster in deine christliche Erfahrung; übe dich in der Gottseligkeit; wenn du auch nichts Großes im Oeffentlichen liefern kannst, tue was dir vorhanden kommt zu tun, und du wirst dann auch deine Straße mit Freuden ziehen können.

2. Das Fenster im Kasten war da, um von innen heraus zu schauen. — Nach 1. Mose 7, 11; 1, 13—16, war Noah und seine Familie wenigstens ein ganzes Jahr und zehn Tage im Kasten: ohne Fenster wären sie in der Zeit erstickt; aber wenn sie sich auch am Leben erhalten hätten können, so wäre es ohne Zweifel fast unerträglich gewesen.

Das Fenster sollte oben sein am Kasten. Wenn dasselbe an der Seite gewesen wäre, dann hätte Noah nichts als wilde Meereswellen, Stürme und Verwüstung gesehen. Dies hätte ihm nur Entmutigung, Schwermut, Verzagtheit und Verzweiflung gebracht. Manche Leute haben Fenster an ihrem Lebenskasten, aber sie haben sie an der Seite. Da sehen sie die tägliche Mühe, das Geschäft, Sachen die zu diesem Leben gehören, nebst der Lustbarkeit der Welt. Solche Fenster öffnen sich gegen die Movies, das Theater und weltliche Vergnügungen aller Art, aber nicht gegen den Himmel zum Gebet, im Verborgenen, am Familienaltar und im öffentlichen Gottesdienst.

Während der langsam vorübergehenden Zeit in jenem dunklen Kasten, das Fenster oben im Dache, konnte Noah und die Seinen wahrnehmen, daß Sterne, Sonne, Mond und der Himmel über ihnen noch fest standen wie von jeher. Durch jenes Fenster schallte ihnen eine Stimme von oben entgegen, welche Versicherung gab, daß der liebe Gott noch lebe und daß er sie nicht vergessen habe. Da hielt dieser patriarchalische Glaubenheld wohl tägliche Unterredungen und persönliche Gemeinschaft mit seinem himmlischen Vater. Ein jeder Mensch auf Gottes Erdboden hat ein solches Fenster oben im Dache seiner Lebenserfahrung unbedingt nötig. Arbeit, Geschäft, Reichtum erwerben, irdischer Gewinn irgend welcher Art oder auch weltlicher Lustbarkeit, mag dem „alten Menschen" Vergnügen machen, solange man physische Kräfte hat, aber „dem inwendigen Menschen" bringt all dieses keine Befriedigung. „Die Welt vergehet mit ihrer Lust." Alles was man sich erwerben mag auf Erden, nimmt Flügel und fliegt von uns hinweg, mit der Zeit. Wer nichts weiß von der Gemeinschaft mit Gott, von einem Fenster in seiner Erfahrung, wodurch er, mit Abel,

Enoch, Noah, Abraham, Joseph, Mose, David, Daniel Paulus und allen wahren Gotteskindern beständig Umgang im Herrn pflegt der ist, so erklärt Paulus: „Ohne Christo, außer der Bürgerschaft Israels, Fremde von den Testamenten der Verheißung, ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt."

Eine alte Großmutter, schwach und kränkelnd, saß in ihrem Armstuhl am Ofen. Ihr Prediger besuchte sie und in seinem Gespräch mit ihr sagte er: „Ich muß denken, daß dich oftmals ein starkes Verlangen überkommt von den Banden des Leibes erlöst zu sein, dieweil du nicht mehr in dem Stande bist etwas zu tun." „Ei," antwortete sie, „Wissen Sie denn nicht, daß ich ein großes und beständiges Werk zu tun habe, nämlich, daß ich für alle meine Kinder und ihre Familien und für meine Verwandte und Bekannte bete?" Kein Wunder, daß der Prediger mit dieser alten christlichen Pilgerin darin bald übereinstimmte. Jene betagte Großmutter hatte ein Fenster, oben im Dache, in ihrem Kasten, und es wäre gut, wenn ein jegliches Glied in jeder Gemeinde ein solches hätte. Der Prediger könnte dann besser predigen, es würden sich mehr Leute zu Gott bekehren, des Herrn Werk würde schneller vorangehen und in manchen Kirchen würde dann die geistliche „Wüste und Einöde lustig sehen und das Gefilde fröhlich stehen und blühen wie die Lilien."

Nach der Schlacht zu Richmond während unseres Bürgerkrieges, fand man einen toten Soldaten auf dem Felde. Seine Hand ruhte auf einer offenen Bibel. Ungeziefer hatten das Fleisch an seiner Hand ganz verzehrt, aber der beinerne Zeigefinger zeigte auf diese Worte: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich." Dieser Soldat hatte sicher ein Fenster oben an, in seiner Arche. Wer so auf dem Kampfplatz des Lebens stehet, braucht weder Leben noch Tod zu fürchten; er ist zwiefältig bewaffnet.

Wahre Freude. *

Es gibt ein Buch, das den Titel trägt: „Unsere Feldblumen, und wie wir sie kennen lernen." Es scheint also, daß es auch für die bekanntesten und alltäglichsten Dinge eines gewissen Studiums bedarf, um ihre Schönheit und ihren Reichtum nur annähernd zu verstehen. Man könnte ebenso gut ein Buch schreiben über das Thema: „Unsere Freuden, und wie wir sie kennen lernen." Denn obschon wir für gewöhnlich glauben, wir wüßten schon von selbst, was Freude ist und wie wir dazu gelangen können, so gibt es doch kaum etwas, das uns weniger bekannt wäre. Wir sprechen von der Jagd nach dem Glück, — man könnte ebenso gut von der Jagd des Glückes nach uns reden. Denn wir sind im Stande, gerade vor dem davonzulaufen, was unserem Leben höchste und bleibende Freude geben könnte. Kurz, wir verstehen es nicht, selbst für unser Glück zu sorgen, und wenn wir sicher sein wollen, überhaupt etwas davon zu bekommen, so muß uns die Sorge dafür ganz aus der Hand genommen werden. Wer auf sein Leben zurückblickt, der erkennt, daß ihm gewöhnlich sehr unwillkommen war, was sich nachher als sein Glück erwies. Darum haben wir allen Grund, dankbar zu sein, daß unsere eigenen Wünsche nicht immer erfüllt wurden, denn meistens kam das Glück von einer Seite, wo wir es am wenigsten gesucht hätten.

Nichts kann so sehr unsere Lebensfreude stärken, als Mühsal und Beschwerden. Jeder Einzelne ist überzeugt, daß er seine Last zu tragen hat, — aber hat auch jeder den Gewinn davon, den er haben könnte? „Meine Arbeit ist meine schwere Last," pflegte der große französische Schriftsteller Saint-Beuve zu sagen, wenn er auf kurze Zeit seine Feder niederlegte. „Aber," fügte er hinzu, „sie ist auch meine größte Freude." In diesem scheinbaren Widerspruch liegt die Ursache jeder wahren Befriedigung, die dieses Leben uns gewähren kann. Aber nicht alle sind weise genug, das zu verstehen. Ein Universitätsprofessor sagte einmal: „Im Grunde ist doch nur der glücklich, der eine Last zu tragen hat." Ein Gelehrter muß es ja wissen.

Mancher hat es sich aus reiner Gedankenlosigkeit angewöhnt, über seine Aufgabe zu murren, und doch ist gerade sie für ihn eine Quelle der Freude. Wenn er sich nur einmal besinnen wollte, müßte er gestehen, daß er sie um nichts in der Welt hergeben möchte. Er weiß es selber nicht, welchen Reiz sie für ihn hat, wie es ihn treibt, jeden Tag aufs neue daran zu gehen und es immer besser zu machen. Er ärgert sich über den Zwang, den sie auf ihn ausübt, er beklagt sich über ihre hohen Anforderungen; aber im Grunde des Herzens liebt er sie, obgleich er sich das selber nicht eingesteht. In dieser Welt ist das wahre Glück immer verhüllt. Wir haben einen Gott, der im Verborgenen wohnt, und die Menschen gehen dahin und glauben, er teile die Freuden nur spärlich aus, während er ohne Aufhören ihre Herzen stärkt und ihren Lebensmut wach erhält durch das Schwere, das er ihnen schickt, und das ihrem Leben erst Reiz und Inhalt gibt.

Wie oft lehnen wir uns gegen schwierige Verhältnisse auf und sagen, daß wir ihretwegen nichts erreichen. Wir möchten es leichter haben, um zu beweisen, was wir vermögen. Aber in Wahrheit würden wir in angenehmeren Verhältnissen niemals zeigen können, was in uns ist, weil wir durch nichts auf die Probe gestellt würden, und weil nichts uns nötigte, uns anzustrengen. Manche Menschen haben vielleicht nie die Gelegenheit gehabt, etwas zu leisten, einfach darum, weil sie nie eine schwere Last zu tragen hatten, die sich mit all ihren Kanten und Ecken bis ins Innerste des Menschen einbohrt und sich wie eine Klette an ihn hängt, um ihn nicht wieder loszulassen. Statt dessen fließt ihr Leben sanft dahin und nichts ist ihnen entgegen getreten, das sie herausgefordert und zum Kampfe gereizt hätte. Wir bekommen die Kraft des Feindes, den wir bekämpfen. Ein alter, heidnischer Glaube ist es, daß die Kraft des erschlagenen Gegners in die Seele des Siegers übergeht, aber buchstäblich wahr ist, daß bei unserm Kampf mit widrigen Verhältnissen, alle die Schwierigkeiten und Hindernisse, die so feindselig und unheilvoll aussehen, ihre Kraft auf uns überströmen lassen müssen, sobald wir ehrlich mit ihnen ringen. Wie oft begegnen wir einem Menschen, dessen heitere Ruhe, dessen Selbstbeherrschung, Würde und Güte uns fesselt. Wir wünschen, wir hätten unter günstigeren Verhältnissen gelebt, um uns ebenso zu entwickeln. Wir täten besser, uns zu fragen, wie oft und wie lange jener Mensch gegen Zurücksetzung und Kummer zu kämpfen hatte, um so anziehend zu werden. Denn Güte ist die Frucht überwundener Mühsal, während Unfreundlichkeit und Schärfe fast immer die Folgen zu frühen und zu leichten Gelingens sind.

In unserer frühsten Kindheit fangen wir dadurch an, uns unsers Daseins bewußt zu werden, daß wir auf den Widerstand der Dinge stoßen, nach denen wir mit ungeschickter Hand greifen. Damit erwacht langsam in uns der Begriff der äußern Welt und unserer Stellung darin. Zum vollen Verständnis unsers Daseins können wir auch ferner nur durch Mühsal und Schwierigkeiten und Kämpfe gelangen. Wir klagen, daß sich uns so viele Hindernisse in den Weg stellen, wenn wir etwas erlangen wollen, und merken nicht, daß wir gerade dadurch einen Halt bekommen. Wenn ein Mann einen steilen Abhang hinabrutscht, so ist es für ihn ein wahres Glück, wenn er durch ein rechtes Hindernis aufgehalten wird. Und wer einen steilen Berg empor klimmt, für den ist das schlimmste Hindernis vollkommene Glätte, die ihm nirgends einen Halt bietet. Wir alle möchten Macht und Einfluß besitzen, und vergessen, daß wir Reibung und Widerstand genau so nötig haben. Ein Eisenbahnzug, der in freier Luft aufgehängt wäre, könnte auch die Kraft von zehntausend Maschinen haben und würde dadurch nicht einen Zoll breit bewegt werden. Er braucht die Schienen, gegen die die Räder kämpfen und sich reiben, ohne die es ihnen aber unmöglich wäre, vorwärts zu kommen.

Auf dem Friedhof eines Dorfes ruht ein Mann, der trotz großer Gebrechlichkeit ein glückliches und gesegnetes Leben geführt hat. Auf seinem Grabstein steht die ungewöhnliche Inschrift: „Mein Unglück war mein Glück." Er glaubte, daß nicht trotz, sondern wegen seiner Trübsal das Leben für ihn so lebenswert gewesen war. Es bleibt doch wahr: „Nur der ist glücklich der eine Last zu tragen hat." Als Paulus sich auf den Weg nach Damaskus machte, ausgerüstet mit der Vollmacht, jedes Hindernis wegzufegen, das sich ihm entgegenstellen würde, da war er nicht halb so glücklich, als später, da sich alles verändert hatte und er sagte: „Der heilige Geist bezeu-

---

* Aus: Streiflichter. Einfache Gedanken über praktisches Christentum. Aus dem Englischen. Kober C. F. Spittlers Nachf. Basel.

get in allen Städten und spricht: Bande und Trübsal warten meiner."

Wer mit klarem Blick sein Leben übersieht, der fürchtet vielleicht am meisten den Augenblick, wo die Menschen seine Last zu schwer für ihn finden und sie ihm abnehmen. Er hat endlich ihren Wert erkannt, er weiß nun, daß alles, was ihn am meisten beglückt, irgendwie damit zusammenhängt. Darum ist es für ihn das Allerhärteste, sie niederzulegen. Denn es ist beinahe die einzige wirkliche Ehre, die uns widerfahren kann, daß man uns noch für fähig hält, eine Last zu tragen.

Das Unglück, das er fürchtet, wird ihm aber nie begegnen. Wenn ihm eine Last abgenommen wird, so bekommt er dafür eine andere, — vielleicht die schwerste und darum die kostbarste von allen: er soll in seinem Alter lernen, mit unerschütterlichem Vertrauen und ungetrübter Ruhe alle Lasten niederzulegen, die sein Leben so unbeschreiblich reich gemacht haben.

— Chr. Botschafter.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Buhler, Kansas, den 2. Juni. Werter Schriftleiter! Die Zeit flieht dahin und wir mit ihr. Wie ein Tag nach dem andern ,ein Monat nach dem andern, ein Jahr, ein Jahrzehnt nach dem andern ins Meer der Vergangenheit sinkt, so gehts auch mit den stolzen Menschenkindern. Ein Menschengeschlecht nach dem andern, trotz seiner Errungenschaften, muß in die finstre Gruft hinein. Mag eine Persönlichkeit auch noch so unentbehrlich sein für die Familie, ihre Umgebung, den Staat — sie muß unerbittlich davon. Und merkwürdig, sobald sie von hinnen geschieden, „kennt man ihre Stätte nicht mehr." Wie eitel erscheint, von diesem Gesichtspunkt aus, die Ehrsucht. Und doch, auch in christlichen Kreisen, welch unselige Rolle spielt sie! Wie viel Unheil wird auch in engern Kreisen durch die Ehrsucht angerichtet! In jedem Menschen steckt so was drin, irgendwo in irgend einer Weise an der Spitze zu stehen. Eigentlich steckt etwas Göttliches dahinter, wenn auch nur ein Zerrbild. Aber grade darum, des Zerrbildes halber, ist es auch so notwendig, bei dem Herrn Jesus zu lernen die Demut. Denn die eigentliche Größe ist ja gerade in der Demut. Wenn du mich demütigest, machst du mich groß. Wie viel bittere Stunden würde sich mancher ersparen, wie viel Zank und Streit würde vermieden werden, wenn man das alles bedächte! O Ehrsucht, du Eitelkeit der Eitelkeiten!

Anfangs vorigen Monats fand in der Hoffnungsau Kirche die Hochzeitsfeier des Witwers C. A. Reimer mit Fräulein Helena Gäddert, einer Tochter des verstorbenen Aelt. Diedrich Gäddert, statt. Die Trauhandlung vollzog Pr. G. D. Penner von Newton.

Eine Woche zurück wurde der junge Familienvater Heinr. P. Nickel von der Nord-Buhler Kirche aus bestattet. Er starb an einem lecken Herzen, wozu sich eine langwierige Krankheit entwickelte.

Wir haben ungewöhnlich viel Regen. Bereits über fünf Monate hatten wir überreichlich Feuchtigkeit. Und den größten Teil dieser Zeit waren die Wege in unbeschreiblichem Zustande. Versteht sich, daß an ein forsches Aufbessern derselben nicht zu denken ist.

Den 11. März feierten die l. Eltern ihre diamantene Hochzeit in voller geistiger und leiblicher Rüstigkeit in Verbindung mit der Hochzeit ihrer Enkelin Katharina Friesen mit Cornelius Funk von Bruderthal. Die beiden so verschiedenen Paare bildeten einen erhebenden Anblick — das eine am Anfange und das andere auf der Höhe des Lebens. — Am 12. Mai war der l. Vater 82 Jahre alt. Von seinen Geschwistern lebt nur noch seine Schwester A. Wölk, die am Geburtstage zugegen war. Sie ist übrigens noch sehr rüstig, nur ein hartnäckiger Husten setzt ihr manchmal arg zu. —

Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Inman, Kansas, den 4. Juni. Werter Editor! Gottes Segen wünsche ich dir, u. allen Rundschaulesern. Ein Dichter sagt: „Freude wechselt hier mit Leid. Reicht hinauf zur Herrlichkeit Dein Angesicht usw. Ja, so geht es auch hier. Vor 12 Tagen war Begräbnis in unserer Kirche, und heute ist Hochzeit. Diese Woche wird wahrscheinlich noch wieder Begräbnis sein, denn heute ist Heinr. Dörksen gestorben (Sohn von Jak. M. Dörksen.)

Wie schon angedeutet, war heute die Hochzeit der lieben Geschw. Witwer Gerh. P. Ediger und Witwe Katharina Pauls. Beide haben nur kurze Zeit im ersten Ehestand gelebt. Nachdem sich eine schöne Schar Hochzeitsgäste versammelt hatten, wurden folgende Lieder gesungen: No. 67, 65 und 3 Ev. Lieder. Bruder P. H. Neufeld machte die Einleitung mit dem Liede No. 198 V. 1 und 4 Ev. Lieder und dem Text Römer 12, 9—16. Seine Hauptgedanken waren „Liebe" und „Anhalten am Gebet". Dann folgte ein Gesang von 8 Mädchen. Bruder Abr. P. Neufeld las 4 Verse aus dem Liede No. 421 im Gesangbuch und hatte zum Text Offb. 19, 6—10. Seine Ermahnungen waren, daß wir als die Braut Christi kämpfen und uns bereit machen und bereit halten sollten, um einst eingehen zu können zur Hochzeit des Lammes.

Gesang: „Dein Heiland sorget für dich." von 8 Mädchen.

Bru. Corn. Thießen hatte zum Text Psalm 62. Er wies uns hin auf David, wie er so großen Mut bezeigte und wenn's Trübsal gab, stille zu Gott war, auch wir sollten und können so sein.

Aelt. Klaas Kröker las 6 Verse aus dem Liede Nummer 420 des Gesangbuches vor und die letzten 2 wurden gesungen. Aus Gottes Wort führte er an Römer 7. und 1. Kor. 7, 27. Die Eheregeln führte er ihnen vor aus 1. Tim. 2, 8—12, und Kol. 3, 18. 19, und vollzog den Akt der Trauung nachdem er und auch die Brautleute gebetet hatten, und sprach noch den Vers vor:

So seid und bleibt verbunden;
Ja, werdets mehr und mehr!
Das Blut aus Jesu Wunden
Und seines Wortes Lehr,
Und seines Geistes Leiten
Woll euch bei eurem Lauf
Mit Segen stets begleiten
Und ziehn zum Licht hinauf.

Glückwünsche wurden gebracht von:
Jak. H. Wiens, Römer 12, 12;
Gedicht von Aganetha Harder;
Gesang von 4 Schwestern in Englisch;
Jak. J. Harder, Sprüche 3, 5. 6;
Jak. J. Pauls, Matth. 6, 33; Röm. 5, 5; 1. Thess. 5, 6—18; Philip. 4, 4.
Br. Klaas Kröker, Gal. 6, 2.
Schlußlied No. 202 aus dem Gesangb.; Schlußgebet und Segen von Aelt. Heinr. Töws.

Hierauf wurde die ganze Versammlung mit einem Mahl bedient.

Die nächsten 2 Geschwister, nämlich Abr. C. Kröker und Aganetha J. Friesen sehen ihrer Verbindung entgegen zum 9. Juni.

Wir lesen in 1. Thess. 5, 17: „Betet ohne Unterlaß." Wir sehen es heute, daß manche Prediger nicht mehr beten, wenn sie einen Vortrag halten. Wo wird das hinführen? Wird das ihre Glieder anspornen, fleißig zu beten? Es ist kaum zu denken. Ihr lieben Prediger, wo wollt ihr hin, wenn ihr nicht mehr Bedürfnis fühlt zu beten, wenn ihr Gottes Wort verkündigen sollt? Denkt einmal, was Jesus tat als Sohn Gottes, wie oft er betete! O ihr Christen, wann wollen wir einmal aufwachen und als Christen leben? Wo seid ihr, Geschwister, wenn Bibelstunden sind? oder wo seid ihr, wenn Gebetsstunde ist? In unserem angeführten Schriftwort heißt's ferner: „Den Geist dämpfet nicht." Hast du den Geist nicht gedämpft, wenn in der Gemeinde, zu der du gehörst, Bibel- oder Gebetsstunde ist, und du bist nicht zugegen? Oder reicht es schon zu, wenn du zugegen bist, aber hast kein Wort für deinen Jesum zu sagen? Wir lesen von Israel, das 600,000 streitbare Männer aus Egypten gingen; aber nur 2 konnten in das gelobte Land eingehen. Warum konnten nicht mehr eingehen? In Ebräer lesen wir: „Um ihres Unglaubens willen." Waren sie vollständig ungläubig? Nein. — Du sagst vielleicht: Das stimmt doch nicht, denn du hast doch eben angeführt aus Ebr. „Um ihres Unglaubens willen," usw. Ich sage: Du bist eben so ungläubig wie jene waren. Denn du glaubst nicht 1. Joh. 1, 6 Du hast noch ein gut Stück Finsternis bei dir, wenn du noch, trotz vielmaligem Warnen von Zeit zu Zeit den Tabak brauchst. Du glaubst nicht 1. Joh. 1, 7, denn du redest noch schmutzige Dinge und Scherz und Narrenteidinge. Und, lieber Freund, du bist noch Prediger und du And[illegible], du hattest einen Sohn im Kriegslage[illegible] und nichts als Scherzen und furchtbares Lachen mit einem Weltmenschen. Das war auf dem Zuge. Ich bin Zeuge, ich habe es gehört und gesehen, und das nicht nur das eine Mal, oder von einem oder zwei, nein, Sol-

cher sind Viele. Ich sage noch einmal: Du glaubst nicht 1. Thess. 5, 23, sonst würdest du in den Bibelstunden, und Gebetsstunden sein. Jetzt will ich dich fragen: Glaubst du Eph. 6, 10? Warum bezeugst du es denn nicht, daß du stark bist in dem Herrn, und der Macht seiner Stärke? Glaubst du 1. Kor. 5, 1. 17? Der Apostel redet hier von „Wissen“. Du sagst: „Ich glaube,“ der Apostel sagt: „Es ist.“ Du sagst: „Ich hoffe ich bin ein Kind Gottes:“ oder: „Der Herr hat mir meine Sünden vergeben.“ Oder: „Ich glaube ganz fest, ich werde einmal selig werden.“ Bitte, lies einmal mit Nachdenken Matth. 5, 3. 11. Zurück nach Israel! Israel glaubte nicht, daß kein Gott da war, aber sie glaubten nicht, daß er ihnen könnte Kraft geben, ihre Feinde zu besiegen. Ich glaube, daß unser Jesus Kraft genug hat, uns gefallene Menschen wieder aufzuhelfen und auch Kraft zu geben, frei zu werden von aller Sünde; denn sein Wort lehrt es uns ja. Doch Anfechtungen bleiben, und Möglichkeit zum Sündigen bleibt uns auch; denn: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. —

Brüder und Schwestern! Wenn wir uns ganz dem Herrn Jesu ergeben, so haben wir ihn auch ganz. Lasset uns wachen und beten.

Euer Bruder,
John J. Pauls.

Newton, Kansas, den 4. Juni. Die Anwendung des Dichterwortes: „Rückfall ist ein böser Gast“, welche ich in No. 23 der Rundschau machte, war eine unpassende, besonders deshalb, weil der Dichter sich damit auf Rückfall geistlicher Art bezieht. Es wäre besser gewesen, ich hätte das nicht geschrieben, daher bitte ich um Nachsicht.

Donnerstag, den 29. v. Mts., sahen wir in Newton eins der Luftschiffe, womit ein Luftschiffer den Tag vorher vor unsern Augen über diese Gegend flog. Es hatten sich viel Leute versammelt, um dieses Wunder zu sehen. Wie es hieß, nahm er $7.50 für nur 10 Minuten in der Luft herum zu fahren. Er war hier mehrere Tage und dann ist er, wie man mir erzählte, nach Lyon Co. geflogen. Mehrere haben hier die Gelegenheit benutzt, und eine Luftfahrt gemacht, aber für mich war es zu kostspielig, zu gefährlich.

Die Witterung ist regnerisch. Das Einernten des ersten Schnittes Alfalfa geht infolge des regnerischen Wetters nur langsam. Auch mit der anderen Feldarbeit will es aus derselben Ursache noch immer nicht sehr rasch vorwärts gehen.

Will noch im kurzen erwähnen, daß ich in meinem letzten Aufsatz vom 18. v. Mts. einen Fehler machte. Ich schrieb „San Arnsdale“ anstatt Van Arsdale.

Deinen Brief, liebe Schwester Dina, Winton, Cal., haben wir den 26. letzten Monats erhalten und den Inhalt mit Interesse gelesen. Du schriebst, du hast schon etliche Zeit auf Antwort gewartet. Das Schreiben will bei mir oft unterbleiben. Wenn ich nicht immer gleich zurück schreibe, dann verzieht es sich oft zu lange. Ich werde dir aber nächstens antworten.

Mit einem Gruß der Liebe an meine l. Eltern und Geschwister in California, verbleibe ich,

J. B. Köhn.

Minnesota.

Mountain Lake., Minnesota, den 3. Juni. Von den verschiedenen Zeitereignissen, die sich hier im Laufe der Zeit zugetragen, wäre unter andern von folgendem zu berichten. Wie alles in der Welt von jeher dem Wechsel unterworfen war, so ist es auch jetzt noch. Nach dem vielen Regen im letzten Winter und Frühjahr bis anfangs Mai, war in den letzten Wochen ausnahmsweise schönes und warmes Wetter, sodaß die etwas verspätete Aussaat und Pflanzzeit konnte beendigt werden; alles auf den Feldern, Wiesen und Gärten steht zurzeit im üppigsten Wachstum und verspricht dem fleißigen Landmann reichen Lohn für seine Mühe. Nachdem es also mehrere Wochen nicht geregnet hatte, folgte wieder mehrtägiges Regenwetter und darauf wurde es recht kühl für diese Jahreszeit, was dem spät gepflanzten Corn nicht förderlich sein wird.

Das Gefühl des Alleinseins hat mehrere junge Leute hier unlängst die Wahrheit der Worte unseres großen Gottes nach 1. Mose 2, 18: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei,“ zur Gewißheit gebracht, und haben sich einige die Hand zum Ehebunde gereicht. Mittwoch, den 21. Mai, waren es Frl. Aganetha Wall und Jno. B. Fast, die im Heime der Brautleute A. A. Walls ihre Hochzeit feierten.

Rev. Dav. Regier und Aelt. H. H. Regier waren die Festredner und letzterer vollzog die Trauhandlung. Am nächsten Tage, den 22., fand eine Hochzeit in dem Bruderthaler Bethause statt. Die jungen Leute, die sich die Hand zum Ehebunde reichten, waren Heinr. D. Hamm und Susie Fast, Tochter der Witwe Gerh. Fast. Pred. David Regier machte die Einleitung und Aelt. Heinr. J. Dick hielt die Festrede und vollzog die feierliche Handlung. Ferner war am letzten Mittwoch in derselben Kirche wieder Hochzeit und die, denen dieses Fest galt, waren die älteste Tochter der Eheleute Johann Bullers, die ganz in der Nähe des Bethauses wohnen, und ein Sohn der Eheleute Peter Flaming. Da das Wetter recht angenehm und schön war, hatten sich viele Festgäste zu dieser Feier eingefunden.

P. C. Hieberts mit mehreren ihrer Kinder von Aberdeen, Idaho, die hier zurzeit weilen, erhielten vor einigen Tagen die Nachricht von daheim, daß mehrere ihrer Pferde in der Zeit ihrer Abwesenheit vergiftet worden seien. Wie die Nachricht lautet, soll diese böse Tat von einem ihrer Nachbarn getan worden sein. — Traurig, wenn wahr. —

Jac. H. Balzer und Gattin aus der Nähe von Delft weilen gegenwärtig auf einer Besuchsreise in Arkansas, da sie Nachricht erhalten hatten, daß der Bruder der Frau Balzer, John Fast, daselbst schwer krank darnieder liege. Zugleich wollen sie auch aus Gesundheisrücksichten, da letztgenannte ziemlich an Rheumatismus leidet, die Heilanstalt von heiße Bäder besuchen, um daselbst wenn möglich, Linderung zu erlangen. Von hier sind mehrere nach Montana auf Besuch, oder wie auch gesagt wurde, zur Erholung gefahren; denn bekanntlich soll es dort eine recht gesunde Gegend sein. So sagen wenigstens solche, die dort nahe Anverwandte oder Kinder wohnen haben. Von denen die zurzeit dort weilen, sind Witwe A. A. Neufeld nebst Tochter Justina, Margaretha Friesen und Tina Dick. Mehrere sind aus dieser Gegend in den letzten Tagen aus der Bruderthalergemeinde nach Dalmeny, Saskatchewan gefahren zu ihrer Konferenz, die dort nächste Woche abgehalten werden soll. Einige waren etwas besorgt, wegen der Unruhen in Canada, doch laut letzter Nachricht, soll der Streik wohl beigelegt worden sein und der Weg dorthin wieder mehr offen.

Der Landhandel geht hier gegenwärtig flott und es werden hohe Preise für gute Farmen bezahlt.

J. C. Dick.

Montana.

Lambert Montana, den 2. Juni. Werte Leser und Editor! Weil ich heute etwas Zeit habe, will ich ein wenig an die Rundschau schreiben.

Mit der Saatzeit sind wir schon eine Woche fertig. Uebrigens sind noch mehrere, die noch auf 14 Tage Arbeit haben. Es wird dann schon sehr spät, und es ist das sehr gewagt; es sollte schon alles in der Erde sein. Aber manchmal gibt solches noch eine ganz gute Ernte.

Einige Tage war es schon recht warm, aber gegenwärtig ist es recht kühl. Einige sagten, daß es gefroren habe. Das Getreide steht sehr gut, während der warmen Tage hat es sehr gewachsen.

Hier sind mehrere gute Farmen zu verkaufen mit guten Gebäuden und großen Ställen. 640 Acres Land (eine Section) mit 350 Acres Pflugland, ungefähr 300 Acres ebenes Land, und keine Steine. Fünf Meilen von Lambert gelegen. Es sind auch Farmen mit 320 Acres Pflugland. Die Farmen sind ganz eingezäunt. Die Eigentümer sind keine Farmer. Einer von ihnen ist im Court Haus angenommen; ein Anderer ist ein Professor, und das Farmen ist ihm zu schwer, er will verkaufen.

Hier wird viel Corn gepflanzt dieses Jahr. Das gibt viel Futter. Die freie Weide wird immer weniger und das Futter knapp. Dann hilft das Corn viel aus. Es wird auch viel Millet gesät zu Heu; die gibt viel Heu. Unser Nachbar, welcher letztes Jahr Millet-Heu hatte, lobt es sehr für Kühe und Pferde.

Jetzt haben wir in Lambert eine Rahmstation, das macht es viel besser als Butter verkaufen. Sie bezahlen mehr für den Rahm als für Butter. Es gibt von acht bis neun Dollar für fünf Gallonen Rahm.

David Thießen.

Nebraska.

Beatrice, Nebraska, den 2. Juni. In dem schönen gastfreien Hause unseres lieben Diakons J. H. Penner, in welchem schon 4 Hochzeiten der 4 Töchter gefeiert wurden, die alle in der Nähe des Elternhauses wohnen, war am 29. Mai wieder ein liebliches Hochzeitsfest, von dem der Unterzeichnete erzählen kann, da er als Großonkel des Bräutigams auch freundlich dazu eingeladen war.

Die Tochter des Hauses, Gertrude, wurde mit Adolph R. Esau durch Rev. Johannes Penner 2 in den heiligen Ehebund eingesegnet. Ein kostbares Wetter begünstigte das schöne Fest, zu dem etwa 175 Gäste gekommen waren um „Vereint den Segen des Herrn für das junge Paar zu erflehen". Der Brauttext Psl. 121, 1. 2. lautet: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat."

An so einem Fest begrüßt man froh, und unterhält sich gern mit lieben Verwandten und Freunden, und schnell verschwanden nach dem reichen, gemeinschaftlichen Mahle die schönen Stunden in zwanglosem Verkehr der Alten und der Jungen. Dann sagten viele liebe Kinder schöne Gedichte auf und damit abwechselnd sangen gute, junge Stimmen Lob- und Danklieder dem Herrn, dem allein die Ehre an diesem Feste gegeben werden sollte. Diese 5. Tochter zieht auf eine prächtig eingerichtete Nachbarfam.

9 Jünglinge und 4 Jungfrauen haben sich in diesem Jahre hier zur heiligen Taufe gemeldet und an den Nachmittagen der Sonntage zwischen Ostern und Pfingsten leitet unser lieber alter, nun bald 83jähriger Aeltester Gerhard Penner in gewohnter Frische den Taufunterricht; doch sein geschwächtes Augenlicht erschwert dieses. Trotz des Regenwetters, welches wir fast an allen Sonntagen hatten, waren diese Nachmittage von den Gemeindegliedern gut besucht.

Immer wieder werden wir bei diesem Unterricht treu auf die Verwerflichkeit der eigenen Gerechtigkeit aufmerksam gemacht, wogegen ein Jeder kämpfen muß.

Vor mehreren Wochen sind wir d... Rev. Unruh, der unsere Gemeinde besuchte, auf die Notwendigkeit der Stadtmission hingewiesen worden. Er hat uns hineingeführt in das Dunkel und Elend der großen Städte unseres Landes. Wie in New York von 5 Millionen Menschen 3 Millionen in keine Kirche gehen. Manch Arbeiter dieser Städte kennt seit Jahren keinen Sonntag, nichts als Arbeit und die Sorge um das tägliche Brot.

Wir wollen nicht vergessen mit unsern Gebeten und Gaben die Arbeiter in der Stadtmission zu unterstützen.

Mit Lob und Dank möchte noch berichten, daß es dem Unterzeichneten durch Gottes Gnade vergönnt war, am Ostersonntag seinen 80sten Geburtstag im frohen Verwandtenkreis feiern zu dürfen, und hofft, von treuer, starker Vaterhand geleitet, auch ferner als Korrespondent in Demut dienen zu dürfen! Wohl wissend „Zeit und Stunde steht in Gottes Hand."

Mit freundlichem Gruß an den lieben Editor und alle Leser.

Andreas Wiebe.

(Wir wünschen nachträglich Gottes Segen und Beistand für die fernere Abendstunden. Editor.)

Oklahoma.

Isabella, Oklahoma, den 3. Juni. Werte Leser der Rundschau! Von hier wäre zu berichten, daß wir jetzt viel Regenwetter haben. Der Weizen steht prachtvoll, hat schon die Aehren und können wir, wenn alles bewahrt bleibt vor Sturm oder Hagel, bis zum 15. Juni mit der Ernte beginnen. Wir wohnen jetzt wieder bei Isabella, Oklahoma, auf unserer Farm bei unseren Kindern Otto Wahl, die unsere Farm gerentet haben. Man merke sich unsere neue oder besser gesagt, alte Adresse: Isabella, Oklahoma.

Bei unsern Kindern Albert Schals ist zur Freude der Eltern am 15. März eine junge Tochter eingekehrt. Mutter und Kind sind, dem Herrn sei Dank, wohl. Die alte Schwester Abr. Becker, die jetzt bei ihren Kindern A. P. Epps ist, ist noch immer leidend. Geschwister C. P. Epps fuhren Sonnabend, den 31. Mai, nach Hillsboro, Kansas, um Mutter und Geschwister zu besuchen.

Auch die alte Schwester Jacob Becker wird immer schwächer, leidet an Altersschwäche.

Unser kleines Städtchen ist am Zunehmen. Die Farmers Union hat den Elevator gekauft und einen neuen Eisenladen gebaut. Jetzt gehen die Geschäfte flott.

M. M. Just.

Canada.

Manitoba.

Morden, Manitoba, den 2. Juni. Ringet darnach, daß ihr stille seid! Das Sprechen lernt der Mensch in wenigen Jahren, das Schweigen oft nicht in sechzig, bis siebzig Jahren! Anbetungsvolles Schweigen ist besser als oberflächliches Schwätzen. Für jedes unnütze Wort sollen wir Rechenschaft geben, und wie viel wird geschwätzt in dieser nervösen und aufgeregten Zeit. Einer schreit dies, der Andere das. So geht es auf den Gassen unter den Kindern und in den Schulen, so geht es auch unter den Jünglingen und Alten; die versuchen auch, einer den andern zu übertreffen. Anstatt zu rufen, kreischt man, und von diesem beständigen Keifern und Kreischen gellen einem die Ohren. Es ist ein Laufen und Jagen. Die Automobile fahren hin und her; eins fährt über das andere, pfeifen und brüllen, fahren Leute tot, und fort gehts; die Arbeiter streiken: Wie sehnt sich das abgehetzte Menschengeschlecht nach Ruhe, nach Frieden! Sie suchen Frieden und finden ihn nicht. Ja, ein mancher sagt wohl mit dem Psalmisten: „O hätte ich Flügel, wie Tauben, daß ich flöge und etwa bliebe. Siehe, so wollte ich mich ferne machen, daß ich entrönne vor dem Sturmwind und Wetter."

Viele Ziehen aus den Großstädten weil es dort unsicher ist; die Sturmeswolken werden immer dicker. Feierliche Stille umfängt die Schöpfung; aber durch diese Stille geht der arme Mensch mit klopfendem Herzen und unruhigen Augen mit wirbelnden Gedanken, mit stürmischen Wünschen und qaulvoller Unzufriedenheit. Die stille Natur macht noch lange nicht stille Menschen. Man versucht, die Welt durch verschiedene Gesetze zu verbessern, die Kirchen wollen auch ihr bestes dazu tun, und es wird je länger desto schlimmer. Es ist ein Hasten, ein Laufen, ein Drängen und Schieben, ein Wirrwarr von schrecklichen Tagesereignissen, ein Sausen und Brausen um uns und in uns, daß man kaum mehr zu sich selbst kommt. Ach, wie wohl fühlen wir wenn wir den Frieden haben, den die Welt nicht geben und auch nicht nehmen kann, wenn wir auf der Seite der Wahrheit stehen und acht haben auf das prophetische Wort als auf ein Licht, das da scheinet an einen finstern Ort.

Der Mensch ist in einer Welt von Unruhen. Sie will ihn erdrücken mit ihrer Not. Sie will ihm das Auge blenden mit ihren Verführungen und Fälschungen der herrlichen Wahrheiten, die unter dem Schutt vergraben sind. Und doch kann der Mensch all diesen feindlichen Mächten kühn und unerschrocken entgegentreten, wenn er nur fest die Fahne des Glaubens Jesu mit aller Macht emporhält. In dem Namen Jesu ist alle Kraft, gelobet sei sein heiliger Name.

Wir haben es im Mai ungewöhnlich warm. Gestern hatten wir einen schönen Regen, die Aussichten für eine Ernte sind so weit alle sehr gut; aber was noch kommen mag, wissen wir nicht.

Franz Görtzen.

Saskatchewan.

Borden, Saskatchewan, den 1. Juni. Weil nach einer längeren Wartezeit die werte Rundschau uns wieder mit ihrem Erscheinen erfreut, fühlt man sich wieder mehr in Verbindung, doch wenigstens mit denen in Amerika; von Rußland kommen doch wohl spärlich Briefe. Unsere letzten Briefe vom Kuban, Kaukasus, sind vom 12. Jan. 1918. Seitdem haben wir keine Nachricht von unseren Verwandten, damals war sonst noch so mehr Ruhe, außer daß Kosaken in den Dörfern einquartiert waren, welche die Dörfer beschützen sollten vor Ueberfällen von Außen. Die mehrsten Eingezogenen waren damals auf Urlaub zu Hause. Wir bekamen alle unsere Briefe von über einem Jahr zurück geschickt. Wenn jemand nähere Nachricht hat, bitte solche zu veröffentlichen.

Wenn man die Berichte liest, so findet man, daß wohl auf den meisten Plätzen der liebe Gott genügend Regen gegeben hat. Bei uns ist wohl die allgemeine Meinung, daß unsere Felder solches Segens bedürftig sind, weil voriges Jahr im Herbst

es sehr trocken blieb, so daß man bei 15 Gr. R. Frost pflügen konnte. Später im Januar bis März gab es eine Schneedecke von 1½ Fuß, welches auch dem Lande alles zunutz kam, aber seitdem kein Regen, welcher in Betracht gezogen werden könnte, dabei, überhaupt im Monat Mai, viel Wind und Sturm bei ziemlich hoher Temperatur bis 29 Gr. R warm, wodurch einige Felder etwas westlich von hier, weil da etwas mehr sandig, beträchtlich ausgeblasen sind.

Indem unsere Kirche etwas repariert wurde, hatten wir am Himmelfahrtstage in unserer Hoffnungsfeld-Schule Versammlung. Rev. Br. J. A. Harder machte den Vorschlag, eine Gebetsstunde um Regen abzuhalten, worauf auch die Gemeinde einwilligte. Durch Vorschlag wurde Br. H. S. Penner aufgefordert, die Leitung zu übernehmen. Er las Jak. 5, 13—18, worauf mehrere Geschwister demütig beteten. Da die Zeit schon ziemlich vorgeschritten, machte Rev. Harder wieder den Vorschlag, mit einer Ansprache über den Himmelfahrts-Text von Lehrer Br. P. J. Harder sich zu begnügen, und um fünf Uhr abends wieder noch die Gebetsstunde zu verlängern und zwar noch frische Einladungen über das Telephon zu machen. Des Abends war auch die Schule somehr angefüllt von Teilnehmern, auch der Geist Gottes versäumte nicht, die Herzen zu erwärmen, welches sich durch mehrere Gebete und auch nachher durch Bekenntnis kundtat. Nun, der liebe Heiland sahe unser Flehen gnädig an und er schenkte gleich den 29. abends einen kleinen Regen, welchem er auch am 31. etwas zufügte, so daß ungefähr ein Zoll Regenfall zu verzeichnen ist. Die Temperatur ist sehr hinunter gefallen, so daß das Thermometer nur von 1 bis 7 Gr. R. warm zeigt. Der himmlische Vater sucht wohl mehr Glauben, oder seine liebevolle Vorsehung hat vielleicht auch einen andern Plan, uns seine Liebe zu offenbaren.

Der Gesundheitszustand ist gegenwärtig somehr befriedigend. Anfangs Frühling wiederholte die „Flu" nochmals ihren Besuch, welches aber wohl nur einige Rückständige betraf, welche im Herbst übergeblieben waren, — aber doch auch jetzt streng genug auftrat, um einige mitzureißen.

Am 21. Mai hatte unser Städtchen Borden einen Epoche-Tag anberaumt, wozu der Luftschiffer von Saskatoon mit seinem Aeroplane der Einladung Folge leistete und uns seine Kunst-Uebungen im Fliegen zeigte. Solches war wohl die größte Ursache, wozu sich tausende Besucher am selbigen Tage einstellten und ihr 50 Cents Ticket einbüßten. Nun, solches gehört hier noch zu den neuesten Dingen!

Der liebe Heiland möchte uns immer wachsam erhalten, daß wir uns nicht von den Dingen dieser Zeit zuviel beeinflussen lassen, daß unsere Sinne betäubt werden u. unser geistliches Gehör soweit abgestumpft ist, daß wir die Stimme des Erzengels nach 1. Thess. 4, 16 überhören und deshalb nicht hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft.

Allen zum Gruß 1. Thess. 5, 6. Euer

J. P. Stobbe.

Rosthern, Saskatchewan, den 5. Juni. Lieber Editor der Rundschau! Wenn noch etwas Raum ist in der Spalte, schicke ich einen Gruß an all die lieben Geschwister und Freunde wo wir ein- und ausgegangen sind in Manitoba. Wir kehrten wieder Heim den 27. abends im Mai. Süßes Heim! Nach 3 wöchentlicher Abwesenheit war uns Rosthern wieder besonders eigen. Unser Familienkreis ist nicht mehr sehr groß und war ganz froh, aus der Einsamkeit wieder erlöst zu sein.

Nun Geschwister, ich versprach, etwas durch die Rundschau zu berichten. Unsere Heimreise ging gut, auch hat man uns überall gut behandelt. Etwas fremd kam es mir vor in Winnipeg, als wir aus dem C. P. R. Bahnhof gingen und zu der C. N. R. Bahn zu kommen versuchten. sollten gerade Soldaten aussteigen, die angekommen waren, und die Seitenstege auf beiden Seiten standen so voll, daß es für uns unmöglich war, durchzukommen, mußten auf der Straße gehen. Die Street Cars standen zu m Glück alle still, keine sonstige Car war zu haben; wir mußten zu Fuß gehen. Endlich bekam ich doch ein Auto, das uns aufnahm und hinfuhr für $1.00. Wir warteten dann bis 8 Uhr abends und fort gings die ganze Nacht und bis nächsten Abend ½8 Uhr, als es hieß: „Rosthern!" Vom auf den Bänken herumliegen wird man ganz steif. In Regina, ½10, bekamen wir 30 Minuten Zeit Frühstück zu essen.

Nun Geschwister, habt innig Dank für eure Liebe, die ihr an uns bewiesen. O wie wohltuend ist doch die Liebe. Kein Wunder, daß die Liebe das Band der Vollkommenheit heißt. — Gott vergelte es euch! —Kommt nur Einer nach dem Andern her, wollen Euch in gleicher Weise behandeln. Lebet alle wohl, Gott mit Euch! —

Wir fühlen uns heute eigentlich nicht aufs glücklichste — haben noch bis heute keinen Regen gehabt, aber so viel Wind. O es stäubt! Das Getreide, welches aufgegangen ist, scheint zusterben. 2 Meilen östlich von hier hat es gestern sehr geregnet und gehagelt. Nun wir hoffen, es kommt bald auch hier. Gott gebe es! Amen.

Seid noch herzlich gegrüßt von Euren Geschwistern. Ich fühle, daß das Band der Liebe wieder enger verbunden ist. Wir hatten noch mehr Besuche machen sollen, anfänglich war es so naß, daß die Karen nicht gut gingen, und so sind einige übergeblieben die ich gerne gesehen, besonders bei Winkler. Seid noch besonders gegrüßet, auch Vetter J. F. Hoffeld und bei Plum Coulee sind noch 2 der l. Vetter. Die Zeit ist ja auch so unruhig. Gut, daß noch ein Ort ist, wo Ruhe ist und Frieden. Laßt uns auf dem Wege dorthin zu jenem Lande pilgern. Gott helfe uns allen dazu. Den Editor und alle Leser grüßend,

A. und M. A. Friesen.

Aus dem „Bundesbote."

Pred. Jakob Thiessen, holländisch-mennonitischer Missionar auf Sumatra hatte geplant, unsere Gemeinden zu besuchen. Aus unbekannten Ursachen ist er in der Ausführung dieses Planes gehindert worden. Jetzt sendet seine Missionsbehörde aus Holland einen Hilferuf. In einem dringenden Brief an einen unserer Editoren schreiben sie:

„Es mag euch bekannt sein, daß unsere Missionsgesellschaft in schwieriger Lage ist, da die Unterstützung von den Gemeinden aus Rußland (die nicht gering war) seit 1914 ganz ausgeblieben ist.

Jetzt kommen wir zu dir mit der Frage, ob du unter den Brüdern in Amerika nicht ein Interesse erwecken könntest für unsere Mission auf Java und Sumatra, — dann wäret wir finanziell unterstützt, und könnten unser schönes Missionswerk, das vor siebenzig Jahren in unseren Kolonien begonnen wurde, fortsetzen. Die Mennoniten (Taufsgesinnten) in Holland sind allein nicht fähig, dasselbe zu tun."

Wer willens ist, zu helfen, kann seine Gaben an die Unterstützungsbehörde senden.

Wir dürften hier eine Bitte um ununterbrochenes Interesse in unserer eigenen Missionarbeit einschalten. Vor zwei Wochen berichtete der Schreiber unserer Aeußeren Missions-Behörde eine Anleihe von $2,000 zur Mithilfe der Kasse.

Die Beamten der Allg. Konferenz,

P. R. Schröder, Schr.

Wo ist Gott?

Im Jahre 1665 war in London die Pest. Manche sagten, die Rachegeister Gottes zögen über die Stadt hin, sonst wäre ein solches Sterben nicht zu erklären. Unter den Aerzten zeichnete sich besonders Lord Craven aus. Alles hatte er aufgeboten, endlich überfiel es ihn wie ein Schrecken, und er beschloß, die Stadt zu verlassen und auf sein Landgut zu fliehen. Alles war vorbereitet, die Kutsche stand vor dem Haustor, das Gepäck war aufgeladen; der Lord wartete nur noch auf die Meldung des Kutschers und ging unterdessen aufgeregt in der Halle auf und ab. Er wurde ungeduldig und trat an's Fenster. Viele Leute standen vor dem Haus und eine Stimme scholl aus der Menge. Der Lord wurde bleich und trat zurück, das Wort hatte ihn getroffen.

„Da Lord Craven London verlassen will, um sich vor der Pest zu retten, so muß Gott jetzt wohl auf dem Lande wohnen, nicht mehr in der Stadt!" Ein Neger hatte das einfältige Wort zu seinen Kameraden gesprochen; der Doktor aber stand jetzt bleich in seinem Zimmer. Er hat recht, sagte er zu sich selber, Gott ist überall und kann mich auch überall schützen; Gott im Himmel! verzeih' mir den Mangel an Glauben: ich bleibe! Sogleich kam ein Dienstbote an's Tor, der Kutscher solle abladen, der Herr habe die Reise verschoben.

Lord Craven war geblieben. Während der Seuche opferte er sich ganz und wußte den Kranken sogar Worte des Trostes und der Hoffnung zu sagen. Die Pest erlosch und Lord Craven wirkte auch später noch viele Jahre in gesegnetem Wohlbefinden.

Editorielles.

— „Bist du doch unser Vater. Denn Abraham weiß von uns nicht, und Israel kennet uns nicht. Du aber, Herr, bist unser Vater und unser Erlöser; von Alters her ist das dein Name.“ Jes. 64, 16.

— Sehr richtig erkennt Jesaia die Wahrheit, daß nicht darin die Hilfe Israels lag, daß es Abraham zum Vater hatte und nach Israel genannt war, sondern in dem Gott der der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs war. Doch wie sich viele aus dem Volk Israel wenig um Gott kümmerten und sich begnügten damit, daß sie Abraham zum Vater hatten, so gibt es auch heute noch viele, die sich um ihren einzigen Erlöser nicht kümmern, sondern zufrieden sind, daß sie einer christlichen Gemeinde oder Kirche angehören.

— Wer eingesehen hat, daß Menschen, und wenn dieselben auch fromm leben oder gelebt haben, ihm nicht helfen können, wird sich zweifellos umsehen nach einer Hilfe, die nicht versagt, wenn er ihrer bedarf. Schon zur Zeit Jesu wurde gefragt: Was soll ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? und später wurden die Apostel gefragt: Was sollen wir tun? Die Antwort lautete: „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung, und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird.“

— Es ist kein Scherz, nichts worüber man lachen muß, noch etwas, worüber man spotten oder schelten darf, wenn jemand sich darüber erkundigt, was er tun muß, um selig zu werden. Aber manche, die sich Christen nennen, aber wohl wissen, daß sie keine Christen sind, machen es wie die ungläubigen Juden bei der Ausgießung des heiligen Geistes in Jerusalem, von denen wir in Apostelgeschichte 2, 13 lesen: „Die andern aber hatten es ihren Spott, und sprachen: Sie sind voll süßen Weins.“ — „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern,“ ermahnt Paulus die Philipper. Aber in unserer Zeit will man nicht zugeben, daß man elend und verloren ist, und wenn man davon spricht, so versucht man einen gleichgültigen Ton anzunehmen, damit ja niemand den Eindruck empfange, als ob man besorgt sei um sein Seelenheil. Das liegt nun einmal in der menschlichen Natur, daß man seinen Seelenschaden verheimlichen möchte, und noch mehr, nicht zugeben will, daß man sich keinen Rat weiß, außer zu Jesu zu gehen, ihm seine Sünde zu bekennen und um Vergebung derselben zu beten. Dies ist trotzdem nicht zu entschuldigen, aber man kann es sich daraus erklären. Doch warum spotten über Andere, die es ernster nehmen mit dem Schaffen ihrer Seligkeit?

— Es scheint manchmal, als ob die Spötter allein klug und weise sind; alle Andern taugen wenig und diejenigen, über welche sie spotten müssen ganz wertlos sein. Aber in Wirklichkeit ist es nicht so. Obwohl in Gottes Augen niemand gut ist (Niemand ist gut, denn der einige Gott, sagte Jesus), so macht er doch einen Unterschied zwischen dem, der ihm dient, und dem, der ihm nicht dienet, zwischen dem, der ihn sucht, und dem, der ihn vergeblich rufen und anklopfen läßt. Und diese Spötter beweisen mit ihrem Spotten, daß es mit ihnen nicht so gut steht, wie es den Anschein hat, und, daß sie selbst es wissen. Sehr oft spottet der Mensch, wenn er kein ander Mittel weiß, seinen Nächsten zu bewegen, das anzuerkennen, was e r tut. Der Spott ist das ungewollte Bekenntnis, daß seine Kraft, in anderer Weise sich Anerkennung zu verschaffen, erschöpft ist. Wenn der Mensch erkannt hat, daß er verloren ist und einen Heiland nötig hat, wenn er seine Sündenlast gern los sein möchte, es aber nicht wagt, frei zu gestehen, daß alle seine Anstrengungen davon loszukommen vergebens waren; wenn er sich entschlossen hat, sich nicht vor Gott und Menschen zu demütigen auch auf die Gefahr hin, auf ewig verloren zu gehen, und dies trotz der Angst, die manchmal seine arme Seele befällt: dann treibt der Teufel ihn zum Aeußersten beim Anblick solcher, die mit Gewalt ins Himmelreich eindringen, indem sie in aufrichtiger Reue und Buße zum Herrn kommen und die aus freier Gnade angebotene Vergebung der Sünden annehmen. Er spottet, tobt und sucht lächerlich zu machen, was eine ernste und auch für ihn die wichtigste Sache ist, was seine erste und dringendste Aufgabe sein sollte. Das tut er, weil er weiß, er sollte dasselbe tun; sein Herz drängt ihn, dem Beispiel der Andern zu folgen und zu tun, was das Wort Gottes von ihm fordert, aber er will sich nicht unter das Joch Christi beugen, weil er entweder zu stolz ist, oder weil er die Welt lieb hat und sich nicht von ihr trennen möchte.

— Br. M. B. Fast, Reedley, California, schreibt, daß er, falls „Uncle Sam“ seine Einwilligung gibt, mit der ersten Gelegenheit nach Sibirien zu fahren gedenkt. Wir sind begierig zu erfahren ob die Einwilligung erfolgt oder nicht, u. wenn er sie gibt, wann die Abfahrt stattfindet. Alle, nicht allein wir, die wir Verwandte und Glaubensgeschwister in jenen beiden Ländern haben, sehnen sich darnach, daß dort wieder geordnete Zustände herrschen möchten. Es ist erfreulich zu bemerken, daß sich im allgemeinen eine schwache Besserung der Lage erkennen läßt und wir hoffen, daß damit auch wieder regelrechter und regelmäßiger Post- und Dampfverkehr zwischen hier und dort aufgenommen werden wird. Wie bald sich diese Hoffnung erfüllen wird, kann man nicht wissen, da die Wogen immer noch auf und nieder gehen. Die „Luft ist nicht rein,“ und Hiller sagt: „Steigen Dünste in die Höhe, so sind Wetter in der Nähe.“ Inbezug politischer Unsicherheit gilt, was manche Gelehrte von der Beschaffenheit unserer Erde behaupten, nämlich, daß nur die Oberfläche derselben feste Form hat, während das ganze Innere eine glühend heiße, geschmolzene Masse darstellt, die sich unter hohem Druck befindet und unter besonders passenden Umständen leicht die dünne Decke der Oberfläche sprengen und alles auf derselben vernichten kann. Unter Gottes Schutz durften wir ungeschädigt in dieser unsichern Atmosphäre dahin pilgern. Die Gefahr mußte ferne von uns bleiben, und darum sind wir meistens geneigt anzunehmen, daß es auf der Erde gar nicht so gefährlich ist. Aber wie zu Noahs Zeit das Wasser plötzlich über die ganze trockene Erde kam, und wie zu Lots Zeit es vom Himmel mit Feuer und Schwefel regnete, so plötzlich mag auch jetzt die Spannung zwischen den verschiedenen Klassen der Erdenbewohner sich in einen wütenden, alles zerstörenden Orkan auslösen. Ob wir dann einen sicheren Zufluchtsort haben, wo wir geborgen sind?

— Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben,“ sagt der Psalmist und fährt dann fort: „Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sänken, wenn gleich das Meer wütete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.“— Wahrscheinlich war er gut bekannt mit Erdbeben, welche in Palästina nichts Seltenes sein sollen, auch hatte er wohl Gelegenheit gehabt, das Wüten der Wellen des Galiläischen Meeres zu beobachten. Schrecklich ist die zerstörende Macht der Naturgewalten. Das Erdbeben legt Städte und Dörfer in Schutt und verwandelt oft das ganze Aussehen einer Gegend. Die Wellen des Meeres unterwühlen die steilen felsigen Ufer und machen, daß nach und nach ein Stück desselben nach dem andern herabstürzt und in der Flut versinkt auf immer. Die so gesehenen Bilder haben sich seinem Gemüt eingeprägt, und er sieht sie im Geist wieder, als er das wütende Toben der Völker beobachtete. Doch er fürchtete sich nicht, denn er hatte in seinem Leben zu oft erfahren, daß Gott seine Zuversicht und Hilfe war.

— Nun ist ein Amerikaner als erster in einem Luftschiff über den Atlantischen Ozean geflogen, und die Menschen wundern sich über seine Tat. Es war übrigens schon lange bekannt, daß auch in andern Ländern Vorbereitungen getroffen wurden zu solchem Fluge, und wenn die Umstände zu ihren Gunsten gewesen wären, so möchte der erste Ueberozean-Flug einem andern geglückt sein. Aber die Luftschiffahrt scheint doch noch etwas gefährlich und kostspielig zu sein, so daß bis zu ihrer Einführung für den regelmäßigen Personenverkehr noch manche Verbesserung und Erfindung zu machen sein wird. Immerhin sehen wir an den Leistungen, die in dieser Richtung gemacht worden sind, daß das Streben der Menschen auf irdischem Gebiet mit großem Erfolg gekrönt wird. Es sind

Schwierigkeiten und Hindernisse überwunden worden, die vor wenigen Jahren für unüberwindlich galten, und wenn wir auch nicht glauben, daß die Menschen alle Ziele, die ihrem vorwärtsstrebenden Geiste vorschweben, erreichen werden, so wird doch noch manches erreicht werden, was heute unmöglich erscheint. Warum aber ist man auf geistlichem Gebiet so wenig erfolgreich? Einige eifrige Männer und Frauen streben vorwärts und erjagen den Preis; doch die Mehrheit macht wenig oder gar keine Fortschritte. Sind wir weniger interessiert in die Dinge, die die Seele angehen, als die Welt in Dinge, die doch nur den Körper, nur dieses irdische Leben angehen? Der geistliche Arbeiter kann sicherer auf Erfolg sein, als der, welcher irdische Dinger erstrebt, denn ihm steht Gott zur Seite mit seinem allmächtigen Arm, während dieser ohne Gott ist und auf eigene Kraft strebt und arbeitet.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Steinbach, Manitoba, den 30. Mai. In unserer Gegend war es in der letzten Zeit ungewöhnlich warm und viel Wind, also daß Gärten und Auen eines Regens schon bedurften. Aber heute nachmittag fiel ein erquickender Regen, und man fühlt sich dankbar. Die Saatzeit ist bei den meisten schon beendet, und das meiste des aufgegangenen Getreides sieht sehr gut aus. So sieht man, daß der liebe Gott noch immer Gedanken des Friedens über uns hat und er sucht uns sowohl durch Güte als auch durch Strenge auf unser Tun aufmerksam zu machen. Möchte es ihm nur immer mehr und mehr glücken, uns zu seiner Erscheinung vorzubereiten. Wenn die Gemüter sich über dieses oder jenes etwas beter über dieses oder jenes etwas beruhigt haben, dann tritt wieder etwas anderes auf, das zu Bedenken Ursache gibt. Von Krankheit und Sterbefällen ist von hier nicht viel zu berichten; jedoch war Vater Schellenberg einige Tage krank zu Bett. Er litt an Durchfall und Erbrechen. Alle Freunde und Leser grüßend, P. R. Reimer.

Waldheim, Saskatchewan, den 4. Juni. L. Br. Wiens! Es tut uns so wohl, wieder die Rundschau und den Wahrheitsfreund zu bekommen. Hoffentlich bekommen wir auch bald den Zionsboten. Man bekommt ein merkwürdiges Gefühl des Verwaistseins, wenn man so von den „hinangewohnten" Berichten und Nachrichten der werten Zeitschriften abgeschnitten wird. Nun, sie sind uns dadurch durchaus nicht weniger wert geworden, sondern vielmehr das Gegenteil. Gott segne Euch. — Hier ist es sehr trocken. Es sieht dann auch öfters so: Jetzt wird es sich zum Regnen anschicken, fängt dann auch mitunter ein Bischen an; aber zum rechten Durchbruch kommt's noch immer nicht. Man muß sich aber wundern, wie das Getreide, welches in die trockene Erde hinein gesät wurde, noch über alles Erwarten aufgegangen ist und auch wächst. Wir hatten kürzlich noch einige tüchtige Nachtfröste. Aber sonst haben wir es hier sehr gut und eigentlich nur Ursache zur Dankbarkeit gegen Gott. Wenn man so von andern Plätzen liest, wo Hungersnot und Elend herrscht, dann erkennt man, daß wir hier im großen Ganzen in zu großem Ueberfluß leben. Ich denke, wir haben alle Ursache zu Besorgnissen, ob wir uns damit nicht verschuldigen. Der Gesundheitszustand im allgemeinen ist hier gut. — Am 22. Juni fängt unsere Konferenz in Hepburn an. Wir erwarten dann besonderen Segen vom Herrn. Bald ist's Pfingsten; möchte es im wahren Sinne Pfingsten sein oder werden. David Harms.

Inman, Kansas, den 5. Juni. Allen Freunden, Verwandten und Bekannten sei Gottes Segen und Wohlergehen gewünscht. Weil ich immer noch leidend bin, so daß ich nicht allein sein kann, so bin ich abwechselnd, bald bei diesem, bald bei jenem von meinen Kindern, und so muß ich wieder um Veränderung der Adresse bitten und zugleich es auch den lieben Freunden zu wissen tun, falls jemand von ihnen an mich schreiben möchte oder mich besuchen will. Weil ich hoffe, daß viele von den Verwandten die Rundschau lesen, so bitte ich sie, dies so anzusehen, als ob ich es an sie geschrieben hätte. Alle aufzunennen würde zuviel sein, doch möchte ich einige aufzählen. Meine Gedanken gehen oft nach Euch, liebe Geschwister in Mountain Lake, Minnesota. Was macht doch wohl die alte Tante Gerhard Dück oder die lieben Kousine und Kousinen, die Buhlers und Dücken mit ihren Familien? Du, liebe Kousine Witwe Peter J. Dück, möchtest doch auch mal von Dir hören lassen und berichten, wie es Euch geht, oder Jacob Buhlers oder Jacob Walls oder wer es wert hält, einen Brief an mich zu schreiben, so auch Heinrich Balzers, Langham, Heinrich Martens, Witwe Johann Peters, Henderson, Vetter Abram Buhler, Reedle, und Witwe Franz Heinrich mit Familie. Seid noch alle von mir gegrüßt, auch die hier nicht genannt sind. Briefe von Euch würden mir große Freude bereiten. Meine Adresse wird anstatt R. 4 Box 21 ferner lauten: R. R. 1, Box 46, Inman, Kansas. Witwe Marg. Neufeld.

Buhler, Kansas, den 4. Juni. L. Br. Wiens! Bitte die Rundschau und den Jugendfreund anstatt nach Reedley, California, fortan nach Buhler, Kansas, zu schicken. Es wäre mir sehr erwünscht, wenn die Veränderung meiner Adresse durch die Rundschau bekannt würde damit die, welche mit uns Briefwechsel pflegen, es zu wissen bekommen. Grüßend, John F. Siemens.

Der Tröster.

Droben auf dem Berge, wo der Wald aufhört, lag Vater Ohlsens Haus. Wenn er etwa fünfzig Schritte um die Ecke ging, dann hatte er die prachtvollste Aussicht ins Tal. Gleich unten die kleine Filialkirche mit dem Gottesacker, drüben die sanft ansteigenden Höhen und in der Ferne die Stadt mit den ragenden Türmen. Sein Kirchweg führte um diese Ecke herum, und hier verrichtete er gewöhnlich seine erste Andacht. Wenn die schöne Gotteswelt vor ihm so hingebreitet lag und das erste Läuten zu ihm hinauftönte, dann mußte er den Hut abnehmen und seinen Herrgott grüßen mit einem Kraftspruch oder Liedervers.

Sie nannten den alten Ohlsen „den Tröster". Das kam daher, weil alle Traurigen und Betrübten zu ihm ihre Zuflucht nahmen, denn er hatte eine so eigene Art, mit ihnen zu reden, daß es jedem wohl tat; bekanntlich lehrt ja die Anfechtung aufs Wort merken. Woher dem alten Manne diese Art zu eigen geworden, konnten die Leute nicht sagen. Er selbst wußte es aber wohl, denn er hatte es in seinem Leben unter mancherlei Schicksalen erfahren, was das Wort zu bedeuten hat, das der Herr Jesus zu seinen Jüngern gesagt von dem Heiligen Geist: „Der wird euch erinnern an alles, was ich euch gesagt habe!" Wenn nun so ein zerschlagenes Herz zu ihm kam, dann ließ er sich erinnern an das, was Jesus gesagt und das legte er dann den Leuten so ganz in seiner schlichten Weise in Kindeseinfalt aus und dabei war seine Stimme ganz sanft und sein ganzes Wesen so ruhig, daß es wie ein stillender Trank wirkte.

Bisher hatte er noch seine „bessere Hälfte", Mutter Lene, bei sich gehabt. Die war nun im letzten Winter auch heimgegangen, und jetzt hauste Vater Ohlsen ganz allein da oben am Berge in dem kleinen Häuschen. Das war recht einsam. Aber die Zeit war ihm doch nicht lang; im Sommer schaffte er im Garten und im Winter am Webstuhl und dabei erinnerte ihn der Tröster an alles, was Jesus gesagt und das war das beste!

Da unten neben der kleinen Kirche, wo alle die Kreuze stehen, hat Vater Ohlsen auch seine Grabstätte. Auf dem Kreuz steht eine ganze Reihe von Namen; der letzte ist der von Mutter Lene, die anderen sind die Namen von seinen Kindern, die schon lange da begraben liegen. Einen hatten sie freilich behalten, der war etwas geworden, der wohnte in der Stadt und war ein feiner Herr. Weil er solchen klugen Kopf hatte, meinten alle, der Junge müsse studieren. So ging er denn erst zum Herr Pfarrer und dann kam er auf die Schule und ging seinen Weg durch alle die Examen hindurch, und nun hatte er eine Anstellung in der Stadt. Das hatte aber sehr viel Geld gekostet, der ganze Besitz, Haus und Hof der Eltern war draufgegangen. Groß war dieser Besitz just nicht gewesen, aber sie hatten noch zwei Pferde und sechs Kühe gehalten und sich ein hübsches kleines Vermögen erworben. Das ging nun alles hin, als der Christian auf Schulen und Universitäten war, sie mußten immer mehr Geld schicken, die feinen Zigarren und die schönen hellen Handschuhe und die modernen Röcke der Großstadt kosteten gar zu viel. Als der Junge fertig war, blieb den beiden Alten nur so viel, daß sie das Häuschen da oben kaufen konnten, aber Mutter Lene sagte, das wäre nichts.

Es war nur sehr traurig, daß dieser Sohn sich nichts aus seinen alten Eltern machte und sich fast nie bei ihnen sehen ließ, und er hatte doch Zeit genug, denn er war

noch ohne Weib und Kind, weil keine ihm reich und schön genug war. Mutter Lene war um Weihnacht gestorben; da war Christian zur Beerdigung gekommen, seitdem hatte er sich noch nicht wieder blicken lassen, und nun wars Pfingsten.

Ja, es war Pfingsten, und der liebe Herrgott hatte wieder die Erde mit all der jungen Pracht und Schönheit geschmückt, wie nur er es versteht. Vater Ohlsen stand auf seinem Eckplatz am Pfingstmorgen und das Herz erzitterte ihm vor Freude an der Güte des Herrn! Hinter ihm rauschte der Waldbach in lustigen Sprüngen zu Tal, die Vögel sangen ihre besten Lieder und das junge Laub duftete so frisch und köstlich! Und vor ihm lag die Welt im Maienglanz, und das Festgeläute zog durch die Luft. Da nahm der alte Mann seinen Hut ab und sprach leise:

Nun bitten wir den Heil'gen Geist
Um den rechten Glauben allermeist.
Daß Er uns behüt an unserm Ende,
Wenn wir heimfahren aus diesem Elende!
Erbarm Dich, Herr!

Dann schweiften seine Blicke nach der Stadt hinüber und er dachte, ob Christian zu Pfingsten wohl kommen werde?

Aber Christian kam nicht; es begab sich dagegen, daß Vater Ohlsen zu seinem Christian kommen mußte. Das geschah also:

Der Gottesdienst am ersten Pfingsttage war aus. Die Leute standen an den Gräbern, die am Abend vorher alle schön gesäubert, geschmückt und mit Frühlingsblumen bepflanzt waren. Vater Ohlsen stand auch an seinem Grabe in Gedanken versunken, und der Geist Gottes erinnerte ihn wieder an vieles, was Jesus gesagt über Leben und Sterben und Auferstehen.

Da kam ein Bote eilends heran. Er sollte ihm die Nachricht bringen, daß sein Sohn Christian schwer erkrankt sei, es müsse wohl eine böse, ansteckende Krankheit sein, sie könnten niemand bekommen, der bei ihm sein wolle; nun möge er kommen, sein Sohn habe gesagt, sie sollten seinen alten Vater rufen. Und der alte Vater kam so schnell seine wankenden Beine ihn tragen wollten. Er fand seinen Christian sehr krank, so sehr, daß die Gewalt der Krankheit schon seine Sinne umnachtet hatte, und er seinen Vater nicht erkannte. Nun saß der alte Ohlsen Tag und Nacht am Bett seines Sohnes, legte ihm Eisumschläge auf den heißen Kopf, kühlte seine trockenen Lippen mit kaltem Wasser, flößte ihm Arznei ein und was sonst not war. Aber er tat noch viel mehr. Wenn er die langen Stunden allein am Bette saß, dann kam der Geist wieder über ihn und erinnerte ihn an alles, was Jesus gesagt hatte, und zu seiner eigenen Erquickung sprach er's laut vor sich hin, all das trostreiche, teuerwerte Wort vom Frieden Gottes, den die Welt nicht hat, und vom Vaterhause mit den vielen Wohnungen, und vom Kreuz, das wir ihm nachtragen sollen, und die sieben letzten Worte auf Golgatha; aber auch alle die Mark und Bein durchdringenden Worte vom Gericht und Rechenschaft, von Segen und Fluch, Himmel und Hölle.

Und der Kranke lag daneben, schlug seine Augen nicht auf und rührte weder Hand noch Fuß, und der Atem hob und senkte schwer und belastend die keuchende Brust. Ob sein Ohr auch verschlossen war, das konnte man nicht erkennen, seine Lippen öffneten sich nicht, daß er etwas gesagt hätte. Aber in der Nacht, wenn das Flämmchen der Nachtlampe einen ungewissen Dämmerschein verbreitete und Vater Ohlsen mit deutlicher Stimme hersagte, woran der Geist ihn erinnerte, dann ging es wohl einmal wie ein schmerzhaftes Zucken durch das fiebergerötete Gesicht des Kranken, wahrscheinlich hörte er doch etwas von der Stimme seines Vaters, obgleich ihm die Sprache versagt war.

Christian war wieder gesund. Als er zum erstenmal wieder klar um sich schaute und seinen Vater an seinem Bette fand, streckte er die abgemagerte Hand nach ihm aus und Tränen liefen ihm über seine Wangen. Von da an sind die beiden beieinander geblieben, Christian ließ seinen Vater nicht mehr von sich, „denn", sagte er, „du bist mein einziger Tröster gewesen!"— Dazu schüttelte der Alte aber sachte den grauen Kopf und erwiderte: „Mein Sohn, der einzige Tröster ist der Heilige von oben!

Als aber Christian nach etlichen Jahren seinem Vater beistehen mußte in seiner Sterbenszeit, da zeigte es sich, daß das Erinnern des wahren Trösters nicht vergeblich gewesen sei.

Die Völker der Pfingstepistel.

Auf die Völkertafel 1. Mose 10 folgt unmittelbar die Geschichte von der babylonischen Sprachverwirrung. Nachdem alles Volk einerlei Sprache und Zunge gehabt, wurde die Sprache der verschiedenen Stämme verwirrt, die Völker geschieden und zerstreut über die ganze Erde. Manchen der dort genannten Völker begegnen wir wieder bei der Pfingstgeschichte Apg. 2; hier aber findet das Gegenteil der babylonischen Verwirrung statt: die verschiedensten Völker aus allen Himmelsgegenden hören ein jeder in seiner Sprache die gute Botschaft von der in Christo erschienen Gnade Gottes verkündigen.

Vertreter aus der ganzen damals bekannten Welt, aus Europa, Asien und Afrika werden hier bunt durcheinander genannt; jedesmal hören wir an Pfingsten ihre fremdklingenden Namen; aber haben wir uns auch schon besonnen über ihren Ursprung, ihren Wohnort, ihre Geschichte, ihr damaliges und ihr jetziges Geschick? Wir wollen uns dieses Völkerverzeichnis einmal etwas näher ansehen und die einzelnen Völker im Geist an uns vorüberziehen lassen!

Da sind zuerst genannt Parther, Meder und Elamiter. Wenn der geneigte Leser seine Bibel zur Hand nimmt und die hinten angefügte erste Karste mit der Aufschrift „Vorderasien" ansieht, so findet er ganz rechts (gegen Osten) diese drei Namen verzeichnet: Parthien und Medien im Süden und Südosten des Kaspischen Meeres, Elam in der Nähe des persischen Golfs östlich von der Mündung des Euphrat.

Die Parther, ein wildes, freiheitliebendes, nomadisierendes Bergvolk, das nur an dieser Stelle in der Bibel genannt ist, gehörten schon in alten Zeiten zum persischen Weltreich und bekannten sich zur Religion Zoroasters, welche von dem Gegensatz zwischen einem guten und einem bösen Gott, dem Gott des Lichts und der Finsternis, ausgeht. Versprengte Reste dieser Religion finden sich noch jetzt in Ostindien als „Parsi". 250 Jahre v. Chr. erhob sich das Parthervolk unter dem Haus der Arsaciden zu einem selbstständigen Reich, das den Römern viel zu schaffen machte und ihnen manche schwere Niederlage beibrachte. Zur Zeit der Pfingstgeschichte herrschte über sie ein König Artabanus, der gegen Kaiser Tiberius kämpfte; das Reich war aber damals schon im Niedergang begriffen und wurde 226 nach Chr. durch die Eroberung der Hauptstadt Ktesiphon vom neupersischen Reiche verdrängt. In jenen Gegenden war es auch, wo der durch seinen Abfall vom Christentum bekannte römische Kaiser Julianus 363 „besiegt von dem Galiläer", den Tod durch Perserhand fand, nachdem kurz vorher ein Einwohner des Landes auf des Kaisers höhnende Frage: „Was macht nun euer Zimmermannssohn?" die treffende Antwort gegeben hatte: „Er zimmert einen Sarg für dich; du wirst ihn bald brauchen können."

Medien finden wir in der Heiligen Schrift erstmals 1. Mose 10 unter dem Namen Madai neben Gomer (Kimmerier), Javan (Jonier, Griechen) und Magog (Szythen) unter den Söhnen Japhets. Auf unserer Karte stehen die Namen Gomer, Thubal und Mesech an der Südküste des schwarzen Meeres; Medien selbst liegt nach unserer Karte links von Parthien zwischen Persien und dem Kaspischen Meer. Es wird in verschiedenen Stellen des Alten Testaments erwähnt, z. B. Esra 6, 2, wo auch seine Hauptstadt Ahmetha (Ekbatana) und Tob. 1, 16, wo die Stadt Rages genannt wird. Es ist ein Gebirgsland und war wie Parthien durch gute Pferde berühmt, außerdem durch Salz und Smaragde. Seine Bewohner werden Jes. 13, 17 geschildert als rauhe, kriegerische Barbaren, die nicht Silber suchen noch nach Gold fragen, sondern die Jünglinge mit Bogen erschießen und die Kinder nicht schonen. Durch Cyrus (Kores) wurde das medische Reich mit dem Perserreich verbunden und teilte dessen Schicksale, bis es zum römischen Reiche kam.

Elam wird 1. Mose 10, 22 unter den Söhnen Sems an erster Stelle genannt neben Assur (Assyrien), Arphachsad (Chaldäer,) Lud (Lydien in Kleinasien) und Aram (Syrien). Es ist das Land südlich von Assyrien am persischen Meerbusen. 1. Mose 14 erscheint Kedor Laomor als König von Elam, der mit seinen Verbündeten Krieg führt gegen die Könige von Sodom und Gomorrha, in welchen Streit auch Abraham hineingezogen wurde. Nach Jes. 22, 6 und Jer. 49, 35 waren die Elamiter hauptsächlich als berittene Bogenschützen gefürchtet. Auch Elam wurde unter Cyrus mit Persien vereinigt, wie es denn Jer. 25, 25 neben Medien genannt wird. In seiner Hauptstadt Susan (Susa) welche zu ho-

her Blüte gelangte, spielt die Geschichte von Esther. Allein der Prophet Hesekiel sieht auch Elam mitsamt Assyrien, Mesech und Thubal in prophetischem Geiste schon unter denen, die alle erschlagen und durchs Schwert gefallen und versenkt sind in die Unterwelt. Ihre Herrlichkeit (Esther 1, Dan. 8, 2) ist verschwunden und nur Ruinen bezeichnen noch die Städte des einstigen glänzenden Herrschersitzes.

Von Elam führt uns unser Text nach Mesopotamien, dem im 1. Buch Moses vielgenannten Lande zwischen Euphrat und Tigris. Von dieser Lage hat das Land auch seinen griechischen Namen Mesopotamien — Land zwischen den Strömen; im Hebräischen heißt es das Syrien der beiden Flüsse. Am bekanntesten ist die Stadt Haran, die Heimat Labans und Rebekkas. Während im Altertum das Land in hoher Blüte stand, ist es jetzt größtenteils eine trostlose Sandwüste, soll aber durch den seit etwa acht Jahren betriebenen Bau der Bagdadbahn wieder zugänglicher und ertragsfähiger gemacht werden.

Von dem im Text weiter genannten Judäa, dem südlichen Teil Palästinas mit den Städten Jerusalem, Bethlehem, Hebron wird weiter zu reden nicht nötig sein, und nun folgen die Namen Kappadozien, Asien, Pontus, Phrygien, und Pamphylien, fünf Provinzen Kleinasiens, von denen die meisten auch sonst im Neuen Testament nicht selten genannt sind und welche wir auf unserer letzten Bibelkarte „Reisen des Apostels Paulus" verzeichnet finden. K a p p a d o z i e n ist die östlichste derselben. In ihr erhebt sich der Berg Argäus (jetzt Erdschas) bis zu 3900 Meter. Das Land war reich an Weizen und Wein, war auch zur Pferdezucht tauglich; die Bewohner standen aber im allgemeinen nicht im besten Ruf. Doch sind gerade aus diesem Land einst drei hochangesehene Kirchenväter hervorgegangen: Gregor von Nazianz, Basilius der Große und sein Bruder Gregor von Nyssa, die in den letzten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts erleuchtete Zierden der morgenländischen Kirche gewesen sind.

Nördlich von Kappadozien liegt die Provinz P o n t u s, welche ihren Namen von dem bei den alten Griechen „Pontus Euxinus" genannten Schwarzen Meere hat, an das sie grenzt. Mit Kappadozien ist auch Pontus, 1. Petri 1, 1, genannt unter den Ländern, an deren Judenchristen Petrus sein Trost- und Vermahnungsschreiben richtet. Es ist das Land des Thubal (1. Mose 10, 2), von welchem der dort wohnende Volksstamm bei Griechen und Römern Tibaren hieß, welcher Name in dem dortigen Städtchen Tireboli sich noch bis heute erhalten hat.

A s i a bedeutet überall, wo es im Neuen Testament vorkommt, nicht den ganzen Weltteil, den wir jetzt so heißen, auch nicht einmal ganz Kleinasien, sondern nur den nordwestlichen Teil davon. Dieses ihnen am nächsten gelegene Stück von Kleinasien hießen die Römer Asia, und von da hat sich dann der Name dem ganzen, großen Erdteil mitgeteilt. Dieses Asien kommt besonders in der Apostelgeschichte oft vor, z. B. Kap. 6, 9 wo Gelehrte aus Asien unter denen genannt sind, die mit Stephanus disputierten, dann 16, 6, wo dem Apostel gewehrt wurde, dort das Evangelium zu predigen, wogegen 19, 10 berichtet wird, wie eben diese Gegenden zwei Jahre lang der Wirksamkeit des Apostels sich zu erfreuen hatten. Nach Offb. 1 lagen jene sieben Gemeinden, an die Johannes seine Sendschreiben sandte.

Dieses Land tritt im Altertum wenig hervor. Im 16. und 18. Kapitel der Apostelgeschichte wird es mit seinem östlichen Nachbarland Galatien unter den Gegenden genannt, die Paulus auf seiner Missionsreise besuchte.

Die Phrygier galten für Leute, die leicht erregbar, auch zur Schwärmerei veranlagt waren, wie denn z. B. im zweiten Jahrhundert die Sekte der Montanisten mit ihren überspannten Anforderungen und Anforderungen und Erwartungen von dort ausgegangen ist. Die in Phrygien übliche Kopfbedeckung, die phrygische Mütze, wurde seit der französischen Staatsumwälzung zum Abzeichen der freiheitlichen Staatsverfassung.

Das neben Pauli Heimatland Cilicien gelegene Pamphylien war das erste Land, welches nach Apg. 13, 13 der Apostel nach seiner Abfahrt von Cypern betrat und wo er zu Perge predigte, um von dort nach Pisidien weiter zu ziehen. Sonst geschieht dieses Landes keine Erwähnung im Neuen Testament.

Die Zucker-Campagne.

Der Zuckercampagne vom letzten Jahr ist es zu verdanken daß in den Ver. Staaten 2,140,000,000 Pfund Zucker erzeugt wurden, 25,000,000 Pfund mehr als die Production durchschnittlich während der letzten sechs Jahre betrug.

Uncle Sam hat zwei Zuckerquellen, nämlich Zuckerrohr und Zuckerrüben. Es wurden letztes Jahr 569,000,000 Pfund Rohrzucker fabriciert, oder 60,000,000 Pfund mehr als durchschnittlich während der letzten sechs Jahre und 1,530,000,000 Pfund Rübenzucker, oder 30,000,000 Pfund weniger als in der sechsjährigen Periode jährlich produciert wurden. Die Ahornzuckerindustrie ist wenn auch ziemlich groß, doch von keiner Bedeutung; letztes Jahr wurden rund 41,507,000 Pfund Ahornzucker und Sirup gemacht — 5,000,000 Pfund weniger als durchschnittlich in den letzten sechs Jahren.

Rechnet man zu dem Zucker noch den Sorghumsirup und Honig, nach Zuckerwert berechnet, so ergibt sich für 1918 eine Gesamtzuckerproduction von 2,515,000,000 Pfund.

Für gewöhnlich nimmt man an, daß die einheimische Zuckerproduction ungefähr ein Viertel des Bedarfs darstellt, somit muß sich unsere Zuckerindustrie noch ganz bedeutend ausdehnen, ehe sie für den einheimischen Bedarf genügt.

Die Kultur von Zuckerrüben ist seit zwanzig Jahren beständig gewachsen bis die Fabrikation von Rübenzucker schon im Jahre 1907 die Fabrikation von Rohrzucker überflügelt hatte; in den letzten Jahren war die Production von Rübenzucker jährlich um die Hälfte bis zwei Drittel größer als die Production von Rohrzucker.

Armeewurm in Texas.

In der Umgegend von Fort Worth, Texas, tritt der Armeewurm, so genannt, weil er zu Tausenden erscheint und wie eine Armee dahinzieht, um alles zu vernichten, was in seiner Bahn liegt, auf. Die kühle, feuchte Witterung war für dieses Ungeziefer recht günstig, und man befürchtet, daß sich der Armeewurm in den nächsten sechs Wochen in den Staaten östlich vom Felsengebirge sehr verbreiten wird.

Wo die Würmer in kleinen Feldern auftreten, sollte man das Getreide mähen, das Feld mit trockenem Stroh bedecken und alles verbrennen; sind die Würmer sehr verbreitet, so soll man die Flächen, wo sie sich befinden, mit einer starken Lösung von Pariser Grün — 1 Pfund auf 50 Gallonen Wasser — gründlich besprühen. Pariser Grün darf für Corn nicht angewandt werden, weil es die Pflanzen vernichtet; man verwende statt dessen 2 Pfund Arsenat (arsenate of lead Powder) auf 50 Gallonen Wasser. Gras und Futterpflanzen, die mit dem Gift besprüht wurden, dürfen nicht verfüttert werden.

Wenn sich die Würmer fortbewegen (auf dem Marsch sind), so kommt man ihnen zuvor, indem man vor der Marschlinie eine Furche pflügt. Nachdem die Würmer in der Furche sind, tötet man sie, indem man einen Baumstamm durch die Furche schleift.

Amerikanische Gutsbesitzer.

Jetzt, da der Bericht des Einwanderungs- und Wohnungs-Commissärs im Druck erschienen ist, wird es klar, weshalb die Controllebehörde von California den Bericht nicht veröffentlichen wollte und Gouverneur Stephens die Sache in die Hand nahm, als ein Mitglied der Commission drohte, den Bericht auf eigene Kosten drucken zu lassen. Die Hälfte des Farmlandes — 4,587,581 Acres—in acht Counties im südlichen Teile des Staates California, gehört 250 Besitzern; sieben von diesen Landbesitzern haben je 50,000 Acres. Einer hat 101,000 und ein anderer 183,399 Acres. „Ein großer Teil des urbaren Landes," heißt es in dem Bericht, „liegt brach, ein anderer Teil bringt wenig Nutzen, und obgleich Tausende von Menschen das Land übernehmen möchten, so ist es doch meistens unter keinen Bedingungen zu haben; Land das zu verkaufen ist, ist so teuer, daß der Preis in keinem Verhältnis zum produktiven Wert steht." In dem Bericht wird eine gradirte Landbesteuerung empfohlen, so daß sich der Großgrundbesitz nicht mehr lohnt. Da der Bericht jetzt an die Oeffentlichkeit gedrungen ist, darf man begierig abwarten, was die Legislatur von California in dieser Angelegenheit tut.

Besser Gott fürchten, als Geister fürchten.

Tatsachen aus Minnesota.

Der Landmann.

Dadurch, daß die Regierung letztes Jahr sich an die Drescher wandte, ihnen Anweisungen erteilte und sie unterstützte, wurden, wie das Ackerbauamt jetzt mitteilt, rund 22,000,000 Bushels Weizen gerettet, welche sonst im Stroh geblieben wären. Es wurde reiner und vorsichtiger gedroschen, und diese Arbeit soll dieses Jahr fortgesetzt werden. Um fernerhin so viel Weizen wie möglich zu conservieren und die Drescher und Dreschmaschinen recht leistungsfähig zu machen, hat sich das Ackerbauamt nun mit den Directoren der Extensionsarbeiten unserer Ackerbauschulen in Verbindung gesetzt und sich deren Mitwirkung gesichert; die genannten Schulen werden drei- und viertägigen Unterricht für Drescher erteilen, um sie in den Stand zu setzen, die Dreschmaschinen richtig zu betreiben und im Notfall zu reparieren und die Dampf- und Gasolin-Maschinen im besten und leistungsfähigsten Zustand zu erhalten.

Es gibt in unserem Lande ungefähr 250,000 Dreschmaschinen, und wenn auch die meisten Drescher erfahrene Leute sind und ihre Einrichtungen zu handhaben und zu reparieren wissen, so erwartet man doch, daß alle Drescher Nutzen aus dem Unterricht ziehen werden. Die Drescher werden ersucht, sich an dem Unterricht zu beteiligen, wenn solcher in ihrer Gegend oder Nachbarschaft erteilt wird.

Die Notwendigkeit einer weiteren Schulung der Drescher wurde letztes Jahr in Minnesota festgestellt. Eingehende Prüfungen von 6,500 Dreschmaschinen zeigten, daß täglich 4. 69, also über 4½ Bushels Weizen, ungefähr $9.64 wert, und 9. 1 Buhels Hafer, etwas über 9 Bushels, wert $5.46, verloren gingen, obwohl das Getreide leicht hätte gerettet werden können; durch viele Maschinen gingen täglich 50 Bushels Weizen (Wert im Oktober $103) verloren. Es wurde nun festgestellt, daß 25 Prozent aller Maschinen in Minnesota täglich bis zu 15 Bushels Getreide verwüsteten, weil sie reparaturbedürftig oder unrichtig gestellt waren.

Die Verluste sind für die Drescher geringer als wie für den Farmer, denn der Farmer verliert das Getreide, der Drescher nur den Drescherlohn, jedoch ist es im Interesse der Drescher, sowohl als der Farmer, daß recht gut und sparsam gedroschen wird. Früher hatten die Farmer mehr Auswahl, wenn es hieß, einen Drescher zu bestellen, heute ist mancher Farmer froh wenn er eine Dreschmaschine auf den Hof bekommt; er muß ein Auge zudrücken und kann nicht lange fragen, ob der Drescher sparsam oder verschwenderisch ist.

Der jüdische Staat.

Es gilt allgemein, daß Palästina eine nationale Heimat für die Juden werden wird. Die Rückwanderungsbewegung begann vor ungefähr vierzig Jahren. Seit Mr. Balfour in 1916 erklärte, daß England die jüdische Forderung auf Palästina unterstützen wird, haben Juden aus Polen sich zu Fuß auf die Wanderung nach Palästina gemacht. Dort gibt es jetzt schon vierzig jüdische Kolonien, welche eine Bevölkerung von 12,000 Juden aufweisen; weitere hunderttausend wohnen in den palästinensischen Städten. Es gibt vierzehn Millionen Juden in der Welt; Palästina könnte 2 Millionen aufnehmen. Die Einwanderung wird sorgfältig geregelt werden müssen, um die Möglichkeit einer Ueberstürzung zu vermeiden, welche der notwendigen stufenweisen Entwicklung des Landes Eintrag tun könnte. Es wird berechnet, daß jährlich gegen fünfzigtausend Juden werden einwandern können. Der Grundstein für die jüdische Universität in Jerusalem ist schon gelegt. Große Hoffnungen werden daran geknüpft: es wird erwartet, daß in den nächsten Jahren manche der hervorragendsten jüdischen Professoren aus allen Weltteilen an diese Universität herangezogen werden, und in Jerusalem ein Bildungscentrum für die jüdische Welt entstehen wird.

Der größte Teil der Colonisten wird

Landwirtschaft treiben. Die Natur des Bodens und das Klima Palästina's bedingen eine intensive Bewirtschaftung, für welche die eingewanderten Colonisten, meistens stadtgeborene Juden aus Centraleuropa, überraschende Fähigkeiten gezeigt haben. Diese Art Ackerbau wird ein großangelegtes Bewässerungssystem erfordern, für welche Unternehmung die Juden sehr qualifiziert sind. Man hofft in diesem neuen Judenstaate Zeugen einer glücklichen Combination von Landwirtschaft und Bildung zu sein. Die Dorfbewohner der vierzig Colonien wollen ein eigenes Preßorgan herausgeben, und ihr lebhaftes Interesse, mit den europäischen Angelegenheiten in ständiger Berührung zu bleiben, zeigt sich in der Abonnierung verschiedener politischer Zeitungen in vier oder fünf europäischen Sprachen.

Der palästinensische Staat erhält die südlichen Abhänge des Berges Hermon, mit den wasserreichen Jordansquellen und die Stadt Dan, mit Ausschluß des kleinen westlichen Flußabschnittes mit den beiden gänzlich arabischen Städten Hasbeja und Raschefa. Weiter südwärts wird er einschließen die Niederung an der östlichen Seite des Jordans, welche für die Bewässerung nötig ist. Dagegen verbleibt das Gebirge der arabischen Bevölkerung. Die Küstenstädte Sidon und Tyrus werden dem Judenstaate nicht einverleibt. Sie sind gänzlich arabisch in ihren Gefühlen und sind auch durch keine wirtschaftlichen Verbindungen an das Hinterland geknüpft. Sie werden zum Libanon geschlagen werden, falls dort ein autonomer Staat geschaffen wird, andernfalls sollen sie zu Syrien kommen. Diese Gegenden werden alle gegenwärtigen jüdischen Kolonien und den ganzen Jordanlauf einschließen. Auf diese Art bekommt der jüdische Staat die meisten Territorien seines historischen Besitzes. „Von Dan bis Beerseba" ist ein Satz, der uns allen geläufig ist, und mit diesen Worten sind auch die vorgeschlagenen Grenzen am genauesten bezeichnet. „Landmann."

Cotton.

Die Heimat der Baumwollenpflanze ist in den westlichen Teilen Ostindiens zu suchen. In der Sprache Altindiens, dem Sanskrit, heißt die Baumwolle Karpasa. An den Benennungen der Baumwolle können wir nun verfolgen, wie sie von Indien über Westindien nach Kleinasien und Südeuropa gewandert ist. So heißt sie im Neupersischen Kerpas, im Hebräischen Karpas, im Griechischen Karpasos und im Lateinischen Carbasus, alles Umformungen des alten Sanskritwortes.

In Aegypten war der Anbau und die Verarbeitung der Baumwolle anfänglich gering. Ein Aufschwung vollzog sich erst, als die Perser 525 vor Christus in das Nilland eindrangen. Doch blieb auch jetzt noch die Baumwollverarbeitung sehr erheblich hinter der des Flachses zurück.

Die Griechen lernten die Baumwolle im fünften Jahrhundert vor Christus kennen. Herodot nennt als Ursprungsland Indien und berichtet sodann: „Die wildwachsenden Bäume tragen als Frucht eine Wolle, die die der Schafe an Schönheit und Güte übertrifft. Die Wolle dieser Bäume verwenden die Inder auch zu Kleidungsstükken." Noch näher wurden die Griechen über sie unterrichtet, als Alexander der Große 329 vor Christus Baktrien in Central Asien mit Krieg überzog, denn Theophrast meldet daß die Inder die Baumwollstauden wie Weinstöcke in Reihen auf den Feldern anpflanzen.

Der römische Schriftsteller Plinius, der 79 nach Christus starb, erwähnt, daß in Oberägypten Baumwolle angebaut wurde, und bemerkt, daß die Aegypter ein halbleinenes Gewebe herstellten, dessen Einschlagfäden aus Baumwollen und dessen Ketten aus Leinen bestanden. Ohne Zweifel trug man in Rom auch Gewänder aus Baumwolle, doch hielt man sie für feinere Leinwand. Erst später wußte man sie von der Leinwand zu unterscheiden.

Die Germanen wurden seit der Völkerwanderung mit der Baumwolle in Italien bekannt. Doch blieb sie noch lange Zeit in Deutschland etwas Seltenes. Als der Kalif Harum al Raschid Karl dem Großen im Jahre 870 einige Zelte schenkte, erregten sie wegen ihrer Größe und Buntheit, mehr aber noch deshalb allgemeine Bewunderung weil sie aus Baumwolle hergestellt waren.

Wie um die Verbreitung der Seide, so machten sich auch um die Einführung der Baumwolle die Araber verdient. Sie legten im zwölften Jahrhundert in Sicilien und Spanien Baumwollenplantagen und Baumwollenfabriken an. Die Araber nannten die Baumwolle Gutn. Dieses Wort ist dann durch die modernen Sprachen gewandert. Im Italienischen wurde daraus Cotone, im Französischen Coton, im Deutschen Kattun und im Englischen Cotton. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts blühte die Baumwollenmanufactur in Venedig auf. Von dort verbreitete sie sich dann nach der Schweiz und nach Süddeutschland, wo sie besonders in Augsburg einen günstigen Boden fand.

Alle Menschenwege machen müde, recht müde. Und bis ein Mensch weiß, daß er nichts ist und nichts kann, siehe, das ist der weiteste Weg, den er gehen kann, die größte Arbeit seines Lebens.

Lehrst du deinen Knaben nicht, so wird der Teufel ihn lehren.

Reich und doch arm.

Auf dem Bauplatze in Saardam in Holland trat vor beinahe 200 Jahren eines Tages ein neuer Arbeiter ein. Er war ganz gekleidet wie ein Schiffszimmermann, trug das Schurzfell, hantierte mit Beil und Säge, Hobel und Bohrer, war mit den Ersten und unter den Letzten bei der anstrengenden Arbeit, entzog sich keiner Mühe und ließ sich nichts zu viel sein. Etwa deucht es seinen Arbeitsgenossen, der fremde Geselle hätte doch eine andere Art wie sie, aber er erhob sich in nichts über sie.

Wie groß war die allgemeine Verwunderung, als es an den Tag kam, der fremde Baugeselle sei kein anderer als der mächtige russische Kaiser, Zar Peter, nachmals mit Recht der Große zubenannt. Nun kannte Peter selbst die Kunst, Schiffe zu bauen, er gründete so seines Reiches Macht und Größe.

Obiges ist ein unzulängliches Gleichnis von dem, was der König aller Könige, Jesus Christus, für uns getan hat: „Ihr wisset die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet," 2. Kor. 8, 9. „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu." 2. Kor. 5, 19.

Ein gutes Buch ist der beste Gefährte. Es spricht oder schweigt, es schwatzt keinen Unsinn und begeht keine Torheit. Ein schlechtes Buch ist ein großer Dieb. Denn es raubt einem Menschen seine Zeit und seine gute Grundsätze. Von schlechten Büchern können wir nie zu wenig lesen, von guten nie zu viel.

Hüte dich vor dem Angler mit dem goldnen Haken! Geld besticht die Ehrlichsten. Wenn sie nicht gut auf ihre Handlungen achthaben, werden sie sich gekauft oder verkauft finden, ehe sie dessen gewahr werden.

In des Herrn Hand.

von Hesba Stretton.

Fortsetzung.

Je mehr Elend Michael um sich sah, um so inniger dankte er Gott, daß Er Velia vor diesem Schreckensort bewahrt hatte. Die ganze lange, dunkle Nacht hindurch mischte sich in das Rollen der Räder und das Stampfen der Maschine das Jammern der Kinder, das laute Schluchzen der Frauen, das sich hie und da bis zu einem Schrei der Verzweiflung steigerte. Tatiania, die von jeher sehr aufgeregt war, brach gänzlich zusammen und weinte bis zur völligen Erschöpfung. Marfa nahm ihr Schwesterchen auf den Schoß und sang ihr tröstende Lieder vor. Für Tatiania konnten sie nichts tun, aber mit unaussprechlichem Mitleid blickte Sergius seine Mutter an.

Aber es blieb nicht nur die eine dunkle Nacht so, ein langer Tag folgte und viele Tage und Nächte darauf. Sie mußten hunderte von Meilen fahren, ehe sie die Dampferstation an der Wolga erreichten, wo sie den Eisenbahnzug mit den Transportschiffen vertauschen sollten. Die unaufhörliche Bewegung des stoßenden Zuges wurde geradezu eine Qual für die armen, zusammengekauerten Körper, die nicht einmal Raum hatten sich zu bewegen. Zum Glück wurden sie von übermäßiger Hitze und bitterer Kälte verschont, denn es war Frühlingszeit, und in jedes Fenster wehte ein erfrischender Windhauch, der die schlechte Luft mit forttrug. Zweimal des Tages hielt der Zug, dann konnten sich die Leute etwas erfrischen und die steifen, müden Glieder ausstrecken. Doch durften die Familien nicht mit den Sträflingen verkehren, sie standen unter scharfer Kontrolle, damit jede Flucht unmöglich wäre.

Der Kerker auf der Wartestation.

Endlich erreichten sie die Station an der Wolga, wo sie den Dampfer erwarten mußten. Jetzt wurden die Familienväter den Ihren zurückgegeben, und durften mit ihnen die Zellen bewohnen, die den Gefangenen reservirt wurden, deren Frauen sich entschlossen hatten, ihre Verbannung zu teilen. Durch schmutzige Gänge führte man die Frauen und Kinder in eine noch weit unsauberere Zelle. Die Kammer war lang und schmal. Sie hatte zwei Fenster, aber man konnte sie nicht öffnen. In der Mitte des Raumes standen zwei hölzerne Pritschen, ungefähr zwölf Fuß lang und so gebaut, daß sie nach den Seiten zu schräg abfielen.

Dies war das Bett für die ganze Gesellschaft. Dicht aneinander gedrängt fanden sie Raum zum Liegen, aber ihre Köpfe berührten sich. Anderes Gerät war nicht vorhanden, kein Kissen, keine Matratze oder Decke. Die russischen Bauern sind sehr genügsam, nicht verwöhnt durch irgend welchen Luxus, aber diese trostlose Leere erfüllte doch die Frauen mit trüber Sorge für sich und ihre Kinder. Jedes Glied, jedes Gelenk, jeder Muskel schmerzte nach der beschwerlichen Reise, und diese kahlen Bretter sollten ihr einziger Ruheplatz sein! Nicht einmal eine Bank war vorhanden, um sich niederzusetzen. Michael sah Katharina, die junge Mutter, bitterlich über ihren Säugling schluchzen.

„Was fehlt dir denn, Katharine?" fragte er teilnehmend.

„Sieh doch nur," rief sie und gab ihm das Kindchen auf den Arm. „Ich habe es seit fünf Tagen nicht waschen können und, ach Michael, es ist über und über mit gräßlichen Dingern behaftet, und ich auch."

Die Haut des kleinen Geschöpfes war mit Ausschlag bedeckt und das Gesichtchen schrecklich entstellt. Michael fand kaum ein Wort, um Katharine zu trösten.

„Das wird jetzt besser werden," sagte er endlich. „Einer der Soldaten erzählte mir, wir würden fünf Tage, vielleicht sogar eine Woche hier bleiben, Zeit genug, um uns zu erholen und — meine liebe Katharina, Gott weiß das alles."

„Weiß er das wirklich?" fragte sie zweifelnd.

Ehe er noch etwas erwidern konnte, kamen die Gefangenen herein. Michael flog seinem Vater um den Hals und hielt ihn fest umfangen. Er konnte sich noch nicht überwinden, in sein liebes, entstelltes Gesicht zu schauen. Khariton begrüßte seine Frau und Kinder in sprachlosem Entzücken, er war zu glücklich, um ein Wort der Liebe zu finden. Michael sah Katharine am Arme ihres jungen Mannes. Ihr Schluchzen war verstummt. Sergius und Marfa wandten ihre Augen ab von ihres Vaters schmerzverzerrtem Gesicht; aber Tatiania küßte voller Zärtlichkeit das arme, geschändete Haupt.

„Jetzt sind wir alle zusammen, Khariton," rief sie, „nicht einer fehlt. Wenn wir's bis zu Ende durchmachen, haben wir wieder eine gemeinsame Heimat."

„So Gott will!" sagte Khariton und nahm die kleine Slava auf den Arm.

Marfa warf einen Blick auf ihren Vater und stahl sich wortlos an seine Seite. Sie waren alle glücklicher, als sie es noch vor wenigen Stunden für möglich gehalten hätten. Die steifen Glieder und schmerzenden Häupter waren fast vergessen. Sie waren ja wieder zusammen, ohne Furcht nochmals getrennt zu werden. Alexis und Michael saßen Hand in Hand am Fußende der Pritsche. Zu Anfang konnten sie nur unzusammenhängende Worte finden. Alexis war zuerst fast wie gebrochen, als er davon hörte, wie man in Knischi die vollständige Ausrottung der Stundisten betrieben hatte. Alle waren sie hier, außer Nikolaus, dem Renegaten, und den Kindern, die ihren Eltern genommen worden waren. Ob sie alle an den gleichen Ort sollten wie er, oder ob man sie hierhin und dorthin in Sibirien verschicken würde, wußte er nicht. Er war so erschöpft an Leib und Seele, daß er kaum den Gedanken an seine Mitbrüder ertragen konnte, nur an Gott klammerte er sich mit seiner schwachen Kraft. Von Zeit zu Zeit murmelte er wie abwesend: „Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um."

Michael saß neben ihm, auch steif und müde, aber voll aufregender Gedanken. Diese Reise, diese Tagemärsche waren doch etwas ganz anderes, als er es sich vorgestellt hatte. Vorher war ihm alles sehr viel leichter erschienen, er hatte von Abenteuern, ja sogar von kleinen Freuden auf dem Marsche geträumt. Aber wie Vieh in Eisenbahnwagen und wie Vieh von Ort zu Ort getrieben zu werden, das war doch eine ganz andere Sache. Das Jammern der kleinen Kinder, das Geschrei der Säuglinge, das Weinen und Beten und Fluchen der Weiber auf der langen Reise war ihm wie ein Schwert durch die Seele gegangen. Hunger und Durst, harte Pritschen und bittere Kälte hatte er erwartet, aber nicht die Schmach, das unsagbare Elend und die schändliche Bosheit, die ihn umgaben. Sein Vater war nicht mehr an den rohen Mörder gefesselt, wie auf dem Marsche nach Kovylsk, — den hatte seine Familie im Stich gelassen — aber es waren noch genug Männer und Knaben in der Zelle, so gottlos und entartet, daß sie nie ihre Lippen öffneten, ohne Reden auszustoßen, bei denen ihm schauderte. Konnte man denn den Mädchen und Kindern die Ohren ver-

schließen vor diesen Gesprächen, die um sie her schwirrten? Wiederum dankte er Gott, daß Velia nicht dabei war.

Auch Frauen der niedrigsten Art waren da, der tiefsten Sittenverderbnis verfallen, des Frauennamens nicht mehr würdig. In dem Winkel neben Katharine und Tatiania saß eine junge Dame. Sie sah sich mit entsetzten Augen um. Sie war eine politische Gefangene und wurde als verdächtig in die Verbannung verschickt. Kinder jeden Alters krochen auf dem schmierigen Boden umher. Es war noch hell genug, um sie zu unterscheiden, müde, ungewaschene Wesen, denen das Haar wirr um die schmutzigen Gesichter hing. Nirgends hatte man Gelegenheit gehabt, sie zu waschen. Manche dieser Kinder waren wirklich an solch einen Zustand gewöhnt und machten sich nichts daraus. Aber die Stundisten waren stets reinlich gehalten, sie litten unter dieser ihnen aufgezwungenen Lage. Sie fühlten sich dadurch entwürdigt und beleidigt. Clavas holdes, kleines Gesicht war mit Staub und Tränen befleckt. Michael schüttelte sich in stiller Wut, er fühlte die unbeschreibliche Schmach dieser Umgebung.

War es möglich, glaubte der Erzbischof wirklich, Gott einen Dienst zu leisten, wenn er Männer, Frauen und Kinder zu solch einem Elend verdammte? Vater Cyrill sagte, der Erzbischof wäre ein hervorragender Diener des Herrn Jesu Christi und wollte nur ihre Seligkeit. Das konnte nicht wahr sein. Entweder hatte er keine Ahnung von dem, was in seinem Namen geschah, oder er gehörte zur Satansschule, jener schrecklichen Gemeinde der Teufelanbeter, deren bloßer Name ihn erschauern ließ, wenn er an die Worte der Offenbarung dachte: „Siehe, ich werde geben aus Satans Schule, die da sagen, sie sind Juden und sind es nicht, sondern lügen."

Sein Vater war neben ihm in unruhigem Schlaf gesunken und Michael hörte ihn leise flüstern: „Mein Gott, mein Gott." Es war der einzige Gebetsseufzer, den sein müdes, erschöpftes Gehirn formen konnte. Michael beugte sich über ihn und küßte ehrfurchtsvoll das geschorene Haupt.

Fortsetzung folgt.

Wie sehen wir die Welt an?

Napoleon 1. stand einst mit einer Anzahl von Offizieren auf einem Hügel, von dem aus man einen prächtigen Rundblick hatte. Die Offiziere waren erfüllt von der schönen Aussicht, und sie priesen an der Gegend, die einen dies, die andern das. Endlich sagte Napoleon, auf seinen Degen gestützt: „Die Ebene hier würde ein herrliches Schlachtfeld abgeben." Er sah die Schönheit der Gegend nur darin, daß sie dazu beitragen könnte, seinen Ruhm in der Welt zu vermehren. — Ein junger Mensch fand einst im Staube ein Zwanzigmarkstück. Von da an hielt er stets seine Augen auf die Erde gerichtet, in der Hoffnung, noch recht viel Geld darauf zu finden. Und als er starb, hatte er die Erde nur als eine staubige Landstraße angesehen, über die man hingeht, um Geld darauf zu finden.